2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 33



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 19. August 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr. Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Bei der Erntearbeit

Das ewige Korn

Die hohen, bürdegebeugten Halmfelder in der zitternden Sonnenluft ums ziegelbraune, verschlafene Dorf herum — nichts Köstlicheres kann ich mir denken! Da hast du Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gesammelt in einem Punkt. Man muß vor einem Kornfeld gestanden haben, an einem blauüberzelteten, lichtflirrenden Mittsommertag, umsaust vom seligen Ährenwind, um zu begreifen, was ich meine.

Solch ein Kornfeld macht manches vergessen. Und manches hebt es sachte in die Erinnerung. Engheiten und Bedrängtheiten nimmt es aus dem Herzen fort, Schwersinn, Verzagtheit und noch vieles andere. Das harte Maschinenlicht nimmt es dem Stadtmenschen aus den Augen heraus und die Sorgenfalten wischt es, sanft wie mit Engelshänden, von der Stirne. Geheimnisvolle

Urempfindungen fluten einem dabei durch die Seele. Ein wenig vom Weltgeheimnis bekommt man zu riechen, Weltlebensodem trinkt man in sich hinein. Ganz nahe dünkt man sich dem großen, ewigen Rätsel. Das süße Mysterium des Lebens geht einem auf wie eine stille, lächelnde Blüte. Wie eine Gnade des Himmels duftet es einem aus jeder Furche entgegen. Das bißchen Lebensschrecken verfliegt wie ein Fetzlein Rauch.

Und vor allem: der uneingeschränkten Ehrlichkeit steht man auf Schrittes Nähe gegenüber. Der treuesten Menschenarbeit blickt man mitten ins Gesicht. Hier gilt nicht Schein, gilt nichts Erschlichenes. Das leise, wägende Pfeifen eines Bauernmundes hört man da, das werkfrohe Sensensirren eines nahen Erntetages, das dorftraute Klingen von einem Schmiedehammer, der um kleinen Lohn das schlichte Bauernwerkzeug schärft. Die brennenden Mohnblüten singen einen roten Psalm, die Kornblumen und Raden lachen wie treue, einfältige Dorfmädchenaugen. Kamillenduft wirbelt und der süße Hauch der Quendelblüte. Die Grillen wispern tausendstimmig ihren Feldsegen und die Hitze wabert über dem blonden Spiel der Ähren.

Eine uralte Aufgabe steht im Kornfeld vor uns. Die Fäuste, die Willenskräfte zahlloser Menschen haben sich seit je um diese Aufgabe geregt. Schon durch die geschichtslose Dämmerung entrücktester Vorzeiten zieht der Pflug. Die Bauernhand ist wie mit der Ewigkeitsrune gezeichnet. Der Kornbauer steht draußen am fernsten Saum alles Erdengeschehens. Unbekümmert um allen Wandel zog er mit säender Hand einher. In die fernste Zukunft schreitet er hinein mit festen, blanken Augen, mit unverbrüchlichem Vertrauen. Was könnte ihm auch zustoßen? Sein Acker, das weiß er, wird niemals veröden; das Korn wird niemals ausgehen in dieser Welt.

Wochenschau

Eine Friedensrede Rauschnings

Der Senatspräsident über das Verhältnis zu Polen — Zwei Pakte abgeschlossen

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß die Beziehungen zwischen Danzig und Polen mit dem Amtsantritt des nationalsozialistischen Senats eine unverkennbare Entspannung erfahren haben. Den Versprechungen, die Rauschning in seiner Programmrede gemacht hat, sind jetzt die Taten gefolgt. Die Warschauer Reise der Danziger Führer hat der Erledigung von Streitfragen durch direkte Verhandlungen alle Wege geebnet.

Der Ausdruck der vom neuen Danziger Senat eingeschlagenen Politik sind zwei mit Polen abgeschlossene Pakte, denen geschichtliche Bedeutung beizumessen ist. Das erste Abkommen bestimmt, daß Polen und Danzig ihre vor dem Völkerbund schwebenden Streitsachen während der Verhandlung nicht weiter betreiben werden. Polen hat sich verpflichtet, sofort alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Rückgang des seewärtigen Verkehrs im Danziger Hafen zu verhindern. Damit hat die Danziger Regierung erreicht, daß Polen in seinem Seeverkehr den Danziger Hafen wieder in dem Maße auszunutzen sich verpflichtet, zu dem es nach den Völkerbundssatzungen verpflichtet ist.

Das zweite Abkommen betrifft die Rechte der polnischen Minderheit in Danzig. Hierbei verpflichtet sich Danzig, auf dem Gebiete der Freien Stadt überall dort eine Volksschule mit polnischer Unterrichtssprache zu eröffnen, wo Anmeldungen von 40 Kindern vorliegen. Polen erhält fernerhin das Recht, auf eigene Kosten Privatschulen und höhere Lehranstalten in Danzig zu eröffnen und die Zusicherung der unbehinderten Berufsbetätigung für polnische Akademiker und Handwerker. Es verdient betont zu werden, daß die Zusicherung der kulturellen Rechte für die Danziger Polen ein freiwilliges Angebot der Danziger Regierung war.

In einer Erklärung über die Danziger Außenpolitik trat der Senatspräsident einer Befürchtung entgegen, daß lebenswichtige Fragen der Freien Stadt Danzig preisgegeben werden könnten, ohne daß Aussicht auf gleich wichtige Erleichterungen bestünde. Es handle sich viel mehr darum, auf einer bisher noch nicht versuchten Grundlage eine Gesamtbereinigung zu erzielen.

Es gibt, so erklärte der Senatspräsident, nur zwei diskutable Wege für Danzig: Einen Ausgleich mit Polen zu suchen, der Danzigs Lebensraum und Selbständigkeit sichert. Gelingt dies nicht, so sehe ich nur den zweiten Weg, der dem unzweifelhaft deutschen Charakter Rechnung trägt, nämlich, daß das Danziger Statut eine Aenderung erfährt.

Der Senatspräsident betonte, daß eine Bereinigung der Beziehungen zwischen Danzig und Polen solange nicht als gelungen angesprochen werden könnte, als ein so fundamentales Gebiet wie das des wirtschaftlichen Güteraustausches auf dem Stand offenen Krieges verharre. Mit der Tatsache eines deutschen Danzig, mit seiner staatlichen Selbständigkeit, seinen eigenen wirtschaftlichen und kulturellen Formen sei unabänderlich zu rechnen.

Der Danziger Volkstag hat mit den Stimmen sämtlicher Parteien mit Ausnahme der Kommunisten die Erklärung des Senats gebilligt.

Die Spannung Oesterreich—Deutschland

Ein geplanter Schritt in Berlin und ein unrühmlicher Rückzug

Die österreichische Regierung hat seit einiger Zeit in bewußter Absicht die Aufmerksamkeit verschiedener Regierungen auf die österreichisch-deutsche Spannung zu lenken versucht und ihnen in unverkennbarer Form eine gemeinsame Demarche in Berlin als Mittel zur Behebung dieses Zustandes nahegelegt. Die französische und englische Oeffentlichkeit hat diese Haltung der österreichischen Regierung als willkommenen Vorwand ergriffen, um gegen Deutschland eine regelrechte Kampagne zu eröffnen. In Wirklichkeit handelte es sich lediglich um die Frage der Prüfung der nationalsozialistischen Propaganda in Oesterreich, der die Ueberfliegung österreichischen Gebiets durch einige Flugzeuge und die Propaganda einiger Rundfunkstationen zugrunde lag. Von einer Bedrohung der Unabhängigkeit Oesterreichs konnte also in keinem Falle die Rede sein, zumal die Art der Propaganda von der Reichsregierung nicht gutgeheißen wird. Die deutsche Regierung hat deshalb der italienischen Regierung die Zusicherung gegeben, ihr Bestes zu tun, um die Ueberfliegung österreichischen Gebiets durch deutsche Flugzeuge zu verhindern und die durch deutsche Rundfunkstationen gegen die österreichische Regierung betriebene Propaganda durch Zensur zu beschränken. Die italienische Regierung hielt es gegenüber dieser Erklärung für angebracht, den Schritt in Berlin nicht stattfinden zu lassen. Die englische und französische Presse konnte sich also nur darauf beschränken, Angriffe gegen den Viermächtepakt zu richten, der seine erste Belastungsprobe nicht ausgehalten hätte. Bei einer derartigen Auffassung allerdings hätte der Viermächtepakt seine Aufgabe verfehlt. Denn er ist nicht dazu geschaffen worden, um einen der vier Partner anzuklagen, sondern in freundschaftlicher Form zur Befriedung der Welt zu dienen.

Vor einem Bürgerkrieg in Irland

De Valera kämpft gegen die Blauhemden

Irland steht am Vortage schwerer innerer Wirren. Der gegenwärtige irische Ministerpräsident de Valera, ein Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Irlands, führt einen harten Kampf gegen die in letzter Zeit sehr erstarkte Bewegung der Blauhemden, die sich zum Faschismus bekennen. Während die Politik de Valeras das Ziel verfolgt, den britischen Einfluß auf der „grünen Insel" zu brechen und Irland zu einer unabhängigen Republik zu machen, erstreben die Blauhemden eine politische Umgestaltung der Staatsführung nach faschistischem Muster. Sie bestehen dabei nicht auf dem Unabhängigkeitsgedanken, sondern erhoffen im Gegenteil durch einen wirtschaftlichen Zusammenschluß mit England einen Aufschwung der irischen Wirtschaft. De Valera trifft Anstalten, schon in Kürze die Ausrufung der Republik durchzuführen. Hinter ihm stehen die republikanische Armee und private Wehrorganisationen. Da die Opposition schon eine bedeutende Stärke angenommen hat, rechnet man auf englischer Seite mit dem baldigen Ausbruch eines Bürgerkrieges.

Gegen Greuelfabrikanten und Genossen

Auch den Reichsdeutschen im Ausland kann die Staatsangehörigkeit aberkannt werden

Zu dem Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit sind in der deutschen Presse Erläuterungen erschienen. Danach können Reichsdeutsche, die sich im Auslande aufhalten, der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt werden, wenn sie durch ihr Verhalten gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstoßen. Wenn z. B. ein Deutscher feindlicher Propaganda gegen Deutschland im Auslande Vorschub leiste, so sei der Tatbestand der Strafwürdigkeit nach diesem Gesetz erfüllt.

Der Begriff „Reichsangehörigkeit" erhält damit für den Reichsdeutschen im Ausland einen erhöhten sittlichen Gehalt, indem auch bei ihm die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk als staatsbürgerliche Pflicht vorausgesetzt wird.

Der gegenwärtige Aufgabenkreis des Imkers

Es ist bereits Nachsommer und jeder Imker muß nun dafür sorgen, daß seine Bienen stark ins Frühjahr kommen.

Alle alten, minderwertigen Königinnen müssen um diese Zeit durch neue ersetzt werden. Die Weisel müssen aber von guten Stämmen genommen werden. Gibt es Schwächlinge auf dem Stande, so muß ihnen durch Zusatz von Bruttafeln aus starken Völkern aufgeholfen werden. Wo die Natur keine wesentliche Spättracht bietet und die Imker für eine Verbesserung derselben nicht besorgt sind, muß man das Fehlende durch die spekulative Fütterung ersetzen. Man füttere jeden Tag eine Portion Zuckerwasser im Verhältnis von 1 Liter Wasser und 2 Pfund Zucker. Durch diese Fütterung soll die Königin gezwungen werden, noch einmal Eier zu legen, damit recht viele junge Bienen in den Winter hineinkommen und auch durch diesen gehen können. Alle Bienen, die abgearbeitet eingewintert werden, sterben ab, und die Stöcke werden im Frühjahr volkarm, entwickeln sich zu langsam und können beim Einsetzen der Frühtracht keine Erträge liefern.

Den Raubbienen muß jetzt ein besonderes Augenmerk zugewendet werden. Man darf am Bienenstande keine Futtergeräte lässig umherstehen sowie keine Honig- un Wabenreste umherliegen lassen. Vor allem nuß auf gesunde Völker gehalten werden.

Wenn die Tracht beendet ist, beginnt die Drohnenschlacht, d. h. die Drohnen werden aus den Wohnungen hinausgedrängt, und draußen werden sie abgestochen. Diese Drohnenschlachten führen aber nur weiselrichtige Völker durch, weil diese Drohnen nun ihre Aufgabe, die Befruchtung der Königinnen, erfüllt haben. Völker ohne Königinnen oder solche mit unbefruchteten Königinnen dulden die Drohnen weiter im Stocke und verraten damit ihren fehlerhaften Zustand. Gewiß beginnen nicht alle Völker auf einmal, d. h. zu einer bestimmten Zeit, mit dieser Drohnenschlacht, aber rückständige Stöcke sind doch herauszumerken, und sie müssen bald einer gründlichen Revision unterzogen werden. Ergibt nun diese Revision Drohnenbrut, oder sind die Bienenzellen verlängert, so daß sich auch in ihnen die Entwickelung von Drohnen vollzieht, so ist ein solches Volk drohnenbrütig und wird einfach kassiert, da alle Beweiselungsversuche nur verlorene Mühe sind.

a.

Die Ernte des Buchweizens

Sie ist fast immer mit Schwierigkeiten verbunden, die entweder vom ungünstigen Wetter oder von ungleichmäßiger Reife oder von beiden Umständen zugleich herrühren.

Die Reife der Samenkörner ist immer ungleichmäßig, weil auch die Blüten nicht zu gleicher Zeit auftreten. Maßgebend für die Zeit des Mähens ist aber die Reife der Körner an den Zweigspitzen. Sie müssen ihre volle Ausbildung erlangt haben und die silbergraue oder graue Reifefärbung zeigen. Es muß die Mehrzahl der Körner aber reif sein, und dann muß man sich zur Ernte entschließen. Davon darf man sich selbst dann nicht abbringen lassen, wenn zu dieser Zeit auch noch Blüten vorhanden sind und Blätter und Stengel noch in vollem Safte stehen. Bei längerem Warten würden viele von den Körnern auf dem Felde herausfallen und dazu noch die wertvollsten, weil sie am größten sind und auch die höchste Keimkraft besitzen.

Der gemähte Buchweizen muß eine kurze Zeit auf dem Schwad liegen bleiben, darauf wird er locker mit dem eigenen Stroh gebunden, um nachher in Stiegen zum Trocknen aufgestellt zu werden. Er muß aber möglichst bald vom Felde abgeräumt werden, auch wenn er noch feucht sein sollte. Das Warten auf gutes Wetter bei ihm hat keinen Zweck. Er wird in diesem Zustande auch gedroschen, nur muß das Korn auf dem Boden nachgetrocknet werden. Beim Dreschen ist Vorsicht geboten; denn die Körner dürfen nicht verletzt werden, sie dürfen noch nicht einmal Sprünge bekommen, denn schon durch diese ist die Keimfähigkeit verletzt. Auf dem Schüttboden darf das Buchenweizenkorn nicht hoch gelagert sein und muß dort oft durchgeschaufelt werden.

Das Stroh muß nach dem Drusch gleichfalls nachgetrocknet werden. Infolge seines Salzgehalts zieht es gern und leicht Feuchtigkeit an. Deshalb muß es zugig aufbewahrt werden, am besten am Gerüst über der Tenne.

Falsch wäre es, die Ernte des Buchweizens auf ein bestimmtes Datum festzulegen, denn sie ist von Witterungsumständen zu stark abhängig. Im allgemeinen fällt sie in den Monat August oder auch Anfang September, je nachdem, ob er als Haupt- oder Stoppelfrucht angebaut wurde. Buchweizen als Stoppelfrucht kann in futterknappen Jahren auch grün verfüttert werden. Für Futterzwecke eignet sich besonders der tatarische Buchweizen, weil er viel Masse bildet. Zwecks Körnergewinnung wird der Buchweizen immer eine unsichere Frucht bleiben. Nach Spätfrösten oder einer ungünstigen Blütezeit hat man immer mit Fehlernten zu rechnen; deshalb ist der Buchweizenbau nur auf den minderwertigen Boden einer jeweilen Wirtschaft zu beschränken, der dann wegen seines niedrigen Wertes solche Ausfälle verträgt.

Kytzia, Chelm.

Gekeimte Haferkörner

Ein Mittel zur Anregung des Geschlechtstriebes

Die Geflügelzüchter wenden dieses Mittel schon lange zur Förderung der Legetätigkeit an. Es dient also zur Anregung des Geschlechtstriebes und kann daher auch bei anderen Haustieren angewendet werden. Nach der Größe des Tieres richtet sich dann auch die Menge des gekeimten Hafers. Kalbinnen z. B. nehmen sich manchmal zu viel Zeit zum Rindern, aber auch mitunter ältere Kühe. Auch junge Säuchen zögern oft zu sehr mit dem Rauschen. Bei allen diesen Tieren ist die Anwendung dieses Mittels zu empfehlen.

Will man die Wirkung noch weiter steigern oder aber schneller herbeiführen, so salze man das Haferkeimfutter vor der Verabreichung noch ein wenig an, lasse es dann so lange anstehen, bis man annehmen kann, daß das Salz dieses Futter gut durchsetzt hat.

Dieses Mittel ist billig und hat noch den großen Vorzug der Unschädlichkeit für den Organismus der Tiere, bei welchen es angewendet wird.

a.

Wasser nach Obst

Es ist die Zeit des Obstessens da, was manche Vorsicht erfordert. Obst soll möglichst mit der Schale gegessen werden, weil diese ihm eigentlich erst den pikanten Geschmack verleiht und vor allem die Verdauung gut fördert. Nun hängen aber gerade an der Obstschale viele Bakterien — Kleinlebewesen —, die in den Verdauungskanal gelangen. Sie werden aber bereits im Magen durch dessen Salzsäure unschädlich gemacht und können dann im Darm keinen weiteren Schaden mehr anrichten. Trinkt man aber vor oder nach dem Obstgenuß Wasser, so wird durch dieses die Salzsäure des Magens verdünnt, so daß er für die Bekämpfung der Bakterien abgeschwächt wird. Andererseits geht das Wasser schnell in den Darm über und schwemmt viele Keime mit, ehe sie mit dem Magensaft lange genug in Berührung gewesen sind, um unschädlich gemacht worden zu sein.

Aber auch nach reichlichem Genuß von geschältem Obst ist es unzweckmäßig viel Wasser zu trinken, denn Obst quillt davon zu stark auf und seine Menge wird dann im Magen und im Darm stark vermehrt.

Besonders Kinder sollen beim Obstessen überwacht werden; denn sie haben vielfach die Gewohnheit, nach jeder Mahlzeit, auch nach Obstgenuß, Wasser zu trinken.

a

Lagergetreide

Dieses Jahr war besonders reich an Lagergetreide. Manches Getreide lagerte früher, manches später. In allen solchen Fällen leiden die Körner und sie eignen sich nicht zur Aussaat. Im ersten Falle kommen sie nicht zur vollen Entwicklung und können als Saatgetreide nur schwache Keime ausbilden. Viele Körner keimen überhaupt nicht. Hat sich das Getreide kurz vor der Reife gelegt, so liegen die Verhältnisse günstiger. Das Korn ist wohl ganz, zum mindesten fast ganz ausgewachsen. Jedoch dringen Sonnenschein und Luft nicht genügend heran und die Schale kann sich nicht gehörig erhärten. Bei der Lagerung, sowohl im Stroh wie auch auf dem Schüttboden, neigen solche Körner zum Dumpfigwerden. Schimmelpilze dringen leicht in sie hinein. Bei einer längeren Lagerung schrumpft die Schale gern ein, wird dadurch rauh, bekommt dann keine Glätte und keinen Glanz. Der Samenkörper und die Keimeinlage leiden unter dieser Eintrocknung und die Keimung ist daher gleichfalls unsicher. Um solchen Schädigungen aus dem Wege zu gehen, muß man gelagertes Getreide besonders ausdreschen und bringt diese Körner als Saatgut nicht auf den Acker.

a.

Konservierung von Schnittblumen

Will man Schnittblumen frisch erhalten, so füge man jedem Strauß einen Zweig von der Cypresse, Lebensbaum, bei. Diese Pflanze gehört zu den Harzhölzern und diese harzigen Bestandteile der Cypresse besitzen besondere, konservierende Eigenschaften, die die Blumen vor Fäulnis schützen und dieselben lange frisch erhalten.

a.

Vom Drillen der Einsaat

Von seiner Beschaffenheit ist das Wohlergehen der Einsaat stark abhängig. Es gibt ein flaches und ein tieferes Drillen der Saat. Ist sogleich nach der Einsaat keine Regenperiode zu erwarten, durch welche der Boden verschlämmt und verkrustet wird, dann soll dem flachen Drillen der Vorzug gegeben werden, weil die Saat hierbei schneller keimt und die Pflanzen leichter die Bodendecke durchdringen. Wo aber nach dem Drillen eine Bodenverkrustung zu befürchten ist, da muß tiefer gedrillt werden, wonach sich der Boden leicht abeggen läßt. Tieferes Drillen muß vorgenommen werden, wenn der Boden an der Oberfläche stark abgetrocknet ist und keine Aussicht auf Regen vorhanden ist. Tiefer gedrillt werden muß auf jedem sandigen Boden wegen seiner Trockenheit und auch Lockerheit.

a.

Geflügelfutter in den Hundstagen

Es soll überwiegend aus Grünfutter, Weizenschale, irgend einem Fleischmehl oder auch Milch bestehen. Körnerfutter, Schrot und auch Kartoffeln sind möglichst einzuschränken, weil sie leicht Verstopfung bei dem heißen Wetter verursachen. Diese letztgenannten Futtermittel enthalten viel Mehl bzw. Stärke; Bestandteile, die zu Fettansätzen führen müssen, und Fett ist den Tieren bei den hohen Temperaturen lästig. Faul lungern sie im Schatten von Sträuchern und Wänden herum und bewegen sich zu wenig. Legehühner stellen gern die Eiablage ein.

Grünfutter hält die Tiere frisch und da es nicht sättigt, zwingt es zum Futtersuchen, wobei genügende Bewegungen ausgeführt werden. Andererseits sind gerade im Grünfutter genügende Mineralstoffe enthalten, die zum Körperaufbau erforderlich sind. Milch ersetzt dem Geflügel die Eiweißstoffe, sie muß aber immer gut durchsäuert seim, dagegen muß angesäuerte Milch vermieden werden, weil sie der Gesundheit des Geflügels schadet. Dicke Milch, „Schlickermilch", nährt die Tiere gut und begünstigt nebenbei eine gute Magen- und Darmtätigkeit. Diese Milchfütterung darf aber auch nicht übertrieben werden, da sie dann leicht Durchfall bewirken kann.

a.

Schlechter Rotkleestand nach der Ernte der Überfrucht

Der schlechte Rotkleestand ist nach der Ernte schwerer zu beurteilen als im Frühjahr. Sein lückenhafter Stand im Frühjahr ist vielfach auf Witterungseinflüsse, Schädlingsfraß oder Krankheiten zurückzuführen, von denen er sich noch erholen kann. Dagegen ist sein schlechter Stand nach der Ernte gewöhnlich auf mangelhafte Ernährung zurückzuführen. Es fehlt dem Klee an der nötigen Düngung, an Kalk, Kali und Phosphatdünger, oder aber ist der Boden „kleemüde". Die Düngung läßt sich schlecht nachholen, denn der ätzende Inhalt der Düngemittel würde die breiten Kleeblätter verbrennen. Auch würden sie zu langsam für den Klee wirken, der gerade nach der Ernte sehr stark zur Entfaltung drängt.

Ist der Stand trotz der vielen Niederschläge dieses Jahres ein spärlicher und die Witterung dazu trocken, so pflügt man ihn am besten um. Bei einem leidlichen Stand kann man ihn abweiden oder gar abmähen. Ist er zu lückenhaft, so muß man ihn auch umpflügen, damit die kahlen Stellen nicht zu sehr verkrauten.

a.

Echte Kamillen

Sie gehören zu den Heilkräutern und sollen gesammelt werden. Kamillenauszug ist ein vorzügliches Magenmittel bei Erkrankung der Tiere, vor allem bei Kolik der Pferde. Für diese Heilzwecke kommt nur die aromatisch-duftende echte Kamille in Betracht. Denn die gewünschte Heilwirkung üben nur die in den Blüten enthaltenen ätherischen Öle aus. Die nicht duftende „Hundskamille" hat keine Heilwirkung.

Bei der Bereitung des Auszuges darf nicht der Fehler begangen werden, daß man die Kamillen bei einem offenen Topf auskocht; dabei verflüchtigt sich aber das ätherische Öl, also der wirklich wirksame Stoff zum größten Teil. Dieser Auszug muß genau nach Art des Tees bereitet werden, indem man die Blüten und die oberen Blätter der Kamillen mit kochendem Wasser übergießt und nachher zum Ziehen abstellt.

Hat sich der Auszug handwarm abgekühlt, wird er kräftig ausgedrückt und muß in warmem Zustande verabfolgt werden. Bei Pferden, die an warme Tränke nicht gewöhnt sind, darf die Temperatur nicht zu hoch sein. Der würzige, bittere Geschmack des Auszuges ist den Pferden und den Wiederkäuern nicht zuwider, weil sie an diesen Geschmack von ihrem Rauhfutter aus gewöhnt sind. Furcht haben diese Tiere nur vor der ungewöhnlichen Prozedur, die mit ihnen vorgenommen wird. Deshalb suche man die erkrankten Tiere zu beruhigen, indem man ihnen die offene Flasche vor die Nase hält, weil jedes Säugetier den Trieb hat, alles mit dem Geruch zu prüfen.

Bittere Gurken

Die Bitterkeit der Gurken ist hauptsächlich auf eine Wachstumsstörung zurückzuführen. Sie wird schon durch einen schroffen Witterungswechsel begünstigt. Bei zu großer Trockenheit im Boden gibt es gleichfalls bittere Gurken, in solchen Trockenperioden müssen die Gurken fleißig begossen werden. Kaltes Gießwasser ist dabei aber zu vermeiden. Direkte Sonnenstrahlen begünstigen ebenfalls die Bitterkeit der Gurken und man lasse diese durch die eigenen Blätter beschatten. Um eine Gurkenanlage mit recht viel Schatten zu versorgen, können die Ränder der Gurkenbeete mit Eßmais oder auch mit Kukuruz umsäumt werden. Ein Bitterwerden der Gurken kann auch durch Quetschung oder Drehung der Gefäßbündel als Leitungsbahnen eintreten. Die grünen Gefäßbündel unter der Schale sind besonders mit diesem Bitterstoff angereichert und auch die Stellen, in welchen die Gefäßbündel eng zusammenliegen. Das ist am Stiel und den Blütenenden der Fall. Dort sind die Gurken am bittersten. Deshalb empfiehlt es sich, diese Enden überhaupt wegzuschneiden.

Bittere Gurken müssen dick geschält werden, damit mit den dicken Schalen die bitteren Gefäßbündel fortkommen.

a.

Regenwürmer in Blumentöpfen

Eisenbahnweichensteller gehören bekanntlich zu großen Freunden der Topfpflanzen, weil sie ihnen bei dem so eintönigen aber doch so verantwortungsvollen Dienst eine kleine wohltuende Abwechslung bieten. Mit Vorliebe züchten sie Myrten.

Ein solcher Weichensteller erzählte mir auf unserer gemeinsamen Eisenbahnfahrt, daß ihm die größte und schönste Myrte eintrocknete und wie er den Boden ihres Napfes untersuchte, fand er darin einen fetten Regenwurm, der die Pflanze zugrunde richtete.

So wie dieser brave Mann, denken viele andere Züchter von Topfpflanzen über den Regenwurm. Diese Auffassung ist aber falsch, denn diese Tiere fressen weder die Pflanzenwurzeln an, noch pflegen sie dort sonst irgend einen Schaden anzurichten. Im Gegenteil, sie könnten den Topfpflanzen durch Humusbereitung nützen, müßten dann aber mit etwas tierischem Dünger, wie Taubenguano, gefüttert werden.

Wer sie jedoch aus der Topferde entfernen will, der braucht den Blumentopf nur in ein Gefäß mit Seifenlauge hinzustellen. Diese Tiere kriechen dann sofort aus der Erde heraus und können abgefangen und vernichtet werden.

a.

Züchtung im Haarwechsel

Sie hat ihre Nachteile, besonders bei Kaninchen. Er beeinträchtigt die Güte der Felle, selbst noch in der Nachkommenschaft. Das Fell des Nachwuchses zeigt lückiges Haar und hat verhältnismäßig wenig Unterwolle. Diese Fehler treten bei den nachfolgenden Generationen immer auf und lassen sich nur schwer oder gar nicht ausmerzen.

Will man einen solchen Stamm zu Zuchtzwecken weiter verwenden, so muß man zu Futterstoffen greifen, die viel Eiweiß und Fett enthalten, wie Weizenschale, gutes Kleeheu, Hafer, Leinmehl und dergl. Nach diesen Futtermitteln wird das Haar langsam dichter, auch wird es Glanz bekommen. Nebenbei müssen solche Tiere öfters mit einer harten Bürste gebürstet werden, um den Haarwuchs zu begünstigen. Durch diese Behandlung wird die Hauttätigkeit gut angeregt. Man kann daran aber ersehen, daß dieser Züchtungsfehler viele Arbeit und auch Geldausgaben verursacht.

Solche Tiere dürfen dann nicht zu warm gehalten werden; größte Sauberkeit des Stalles ist auch hierbei eine selbstverständliche Voraussetzung.

a.

Kennen Sie noch Blutegel?

Eine Blutegelhandlung in Berlin?

Man greift sich wohl erstaunt an den Kopf und schüttelt ihn leise zweifelnd. Es gibt eine ganze Menge Leute, die gar nicht mehr wissen, weswegen man Blutegel überhaupt handeln könnte. Blutegel? Blutegel? Man erinnert sich an schauerliche Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten. Man setzte damals Blutegel an den menschlichen Körper an, damit sie Blut saugen sollten. Brr!

Nun, in Berlin gibt es also noch so eine Erinnerung an uralte Zeiten, eine richtiggehende Blutegelhandlung. Sie blickt auf das legendäre Alter von rund 200 Jahren zurück und könnte eigentlich mit Fug und Recht jetzt ein Jubiläum feiern. Warum also nicht ein kleiner Jubiläumsbesuch in diesem kuriosesten Geschäft Berlins, in dieser anachronistischen Blutegelhandlung im Jahre 1933.

In der Stralauer Straße 31 befindet sich diese letzte Blutegelhandlung Berlins. Wenn man so mir nichts dir nichts die Straße fürbaß geht und plötzlich das alte verwitterte Ladenschild erblickt: A. Donners Blutegelhandlung, dann zweifelt man ein paar Sekunden ernstlich daran, im Berlin des Jahres 1933 zu sein.

Aber es stimmt doch. Zögernd trete ich ein. Eine alte freundliche Frau, der man die Blutegelwärterin gar nicht ansieht, empfängt.

Dieses war einmal die größte Blutegelhandlung Berlins. Alle Apotheken bezogen von hier diese schrecklichen Tiere. Das gute alte Berlin scheint einen ziemlichen Bedarf daran gehabt zu haben, denn ich höre, daß außer dieser Handlung noch ein paar Dutzend andere bestanden haben. Bis dann der Zorn der zeitgenössischen Medizin der ganzen Blutegelherrlichkeit in ein paar Jahrzehnten das Lebenslicht ausblies. Aber bis zu Anfang dieses Jahrhunderts waren alle Apotheken verpflichtet, stets frische Blutegel zu führen.

Ich sehe die großen Einmachgläser, in denen die Blutegel, zu großen Klumpen geballt, schwimmen. Was ein guter Blutegel werden will, muß mindestens ein Jahr gefastet haben, bevor er auf den Menschen losgelassen wird. Ein Jahr lang erhalten sie nichts als frisches Leitungswasser zur Nahrung. An den blanken Gläsern sieht man sie die Saugnäpfe gierig anpressen und dann wieder pfeilschnell durchs Wasser schnellen.

Ich habe noch eine Frage auf der Zunge. Wer kauft heutzutage noch Blutegel?

Die alte Dame macht ein melancholisches Gesicht.

Ja, sehen Sie, ich führe das Geschäft eigentlich nur aus Tradition weiter. Gewinnbringend ist es natürlich überhaupt nicht. Ein paar wissenschaftliche Institute lassen sich noch beliefern. Und dann habe ich noch einen großen Kunden.

Die alte Dame lächelte geheimnisvoll.

Seit vielen Jahren kommt fast jede Woche eine Dame zu mir und kauft ein paar Dutzend Blutegel auf einmal. Wozu und warum, weiß ich nicht. Ich habe ein paarmal gefragt, aber keine Auskunft bekommen. Schließlich kann es mir auch gleichgültig sein. Diese Dame ist aber jedenfalls meine größte Kundin, und meine treueste dazu.

Die geheimnisvolle Dame, die einen so großen Bedarf an Blutegeln hat, interessiert mich. Ein bißchen Geheimnistuerei paßt so gut zu diesem unzeitgemäßen Laden in der Stralauer Straße.

Schon möglich, daß auch dieses alte Geschäft noch einmal aufblühen wird, denn die Anzeichen mehren sich, wonach in der modernen Medizin Blutegel wieder zu Ehren kommen. Man hört aus Ungarn, dem Hauptausfuhrland für diese lieblichen Tiere, von großen Bestellungen aus aller Welt.

Fritz Selbeck.

Der Schatz des russischen Kaiserhauses

Auf der Weltausstellung in Chikago

Auf der Chikagoer Weltausstellung befindet sich ein kleiner, versteckter Stand, der nichtsdestoweniger täglich von Tausenden umlagert wird. Es handelt sich um die Ausstellung eines Teiles des berühmten Romanowschen Hausschatzes, der sich bekanntlich seit einiger Zeit in dem Besitz eines Konsortiums von New-Yorker Juwelieren befindet. Die Schmuckstücke von unermeßlichem Wert erregen allgemeine Bewunderung.

Das Glanzstück ist ein Schreibhalter, der mit über 2000 Perlen besetzt ist

und seinesgleichen auf der Welt sucht. Fast die gleiche Aufmerksamkeit beanspruchen einige Diademe, die mit Hunderten von Brillanten besetzt sind.

Trotz jahrelanger Bemühungen ist es den New-Yorker Juwelieren bisher nicht möglich gewesen, die Schmuckstücke zu einem angemessenen Preis an den Mann zu bringen. Auch in Amerika sind die Reichen, die in der Lage wären, Hunderttausende für Luxuszwecke auszugeben, ausgestorben.

Der Stand ist ständig von acht Detektiven bewacht,

und nach Schluß der Ausstellung abends werden alle Gegenstände in den Tresor im Hauptverwaltungsgebäude gefahren. Der Transport wird mit einem kleinen Panzerauto bewerkstelligt, das mit Maschinengewehren bewaffnet ist. Wie notwendig diese außerordentlichen Schutzmaßnahmen sind, zeigt die Tatsache, daß bisher, also während der wenigen Wochen seit Eröffnung der Weltausstellung, in der Umgebung des Standes nicht weniger als zwanzig zum Teil schwerbewaffnete Menschen festgenommen wurden, von denen einzelne der Polizei als berüchtigte Brillantenräuber bekannt sind.

Im WALD und auf der HEIDEN

Krieg gegen Mücken

Mehr als 2000 Quadratkilometer umfaßt die Campagna di Roma, das Gelände rings um die italienische Hauptstadt. Dort wie an vielen anderen Stellen nimmt Italien in jedem Frühjahr, da es von den Mittelmeerländern am empfindlichsten unter dem „Sumpffieber" zu leiden hat, unter einem Massenaufgebot von Menschen stets wieder von neuem den Kampf gegen die Larven der Malariamücken auf.

In diesen Kampf gegen die Mücken hat man die gesamte italienische Jugend hineingestellt. Im ganzen weiten Gebiete der Campagna werden von der kolonnenweise ausstreifenden Jugend auch die unscheinbarsten Wasserlachen mit Erde dicht verdeckt. Wasserlachen, die sich aus irgendeinem Grunde nicht zuschütten lassen, werden gründlich mit Petroleum behandelt. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß Petroleum die Larven der Malariamücken am schnellsten und sichersten abtötet.

Man hält diese offenen Lachen unter einer ständigen Kontrolle. In kurzen Zwischenräumen werden sie immer wieder von neuem mit Petroleum entseucht. Nebenher geht eine gründliche Bearbeitung der Kanalstrecken, zu der die Knaben freilich nur als Mithelfer herangezogen werden können. In der Hauptsache handelt es sich nämlich um Ausbaggerungsarbeiten, durch die ein „Stehenbleiben" des Wassers soweit wie möglich verhindert und den Larven die Weiterentwicklung unmöglich gemacht werden soll. Auf Dutzenden von Kähnen werden beträchtliche Mengen Giftstoffe herangefahren und man streut dann das Gift ins Wasser. Für diesen Zweck hat sich vor allem das Pariser Grün bewährt, das außerordentlich giftig ist. Italien verbraucht bei dieser großen Vernichtungsaktion alljährlich ungezählte Zentner.

Mit in die Vernichtung einbezogen wird regelmäßig auch die Ausrottung jeglichen Unkrautes, das man ebenfalls als einen Bundesgenossen der Malariagefahr erkannt hat. In neuerer Zeit ist man außerdem dazu übergegangen, überall dort, wo menschliche Wohnstätten sich in zu großer Nähe von stehenden Gewässern befinden, ziemlich nahe bei den stehenden Gewässern Viehställe zu errichten. Da in diesem Falle die Malaria stets in erster Linie das Vieh aufsucht und den Menschen fast so gut wie verschont, wird auf diese Weise eine sehr wesentliche Beschränkung der Ansteckungsgefahr erreicht.

In früheren Zeiten war die Stadt Rom, eben wegen der völligen Durchseuchung der Campagna, gezwungen, die täglichen Milchmengen bis zu 600 Kilometer weit, zum Teil aus der Lombardei, zu holen. Heute bestehen schon nicht mehr die geringsten Bedenken, die Milch aus der Campagna zu beziehen, wo, ungefähr 40 Kilometer von Rom entfernt, vorbildliche Meiereien entstanden sind.

Dieses und manches andere Zeichen dürfen als ein Beweis gelten, daß Italien tatsächlich auf dem Wege ist, den jahrhundertealten Kampf gegen die Malariamücken zu gewinnen, ein Sieg, der wie eine ungeheure Erlösung empfunden wird, denn bis ins 19. Jahrhundert hinein war der Kampf kaum mehr als ein fortwährendes Durchprobieren von Mitteln und Mittelchen. Wie maßlos verzweifelt dieser Kampf lange, lange gewesen ist, beweist zur Genüge, daß vor der Epidemie sogar Heere weichen und die Belagerung Roms aufgeben mußten. H. Th.

Mäusemarsch in schnurgerader Richtung

Es ist ein Eigentümliches um den Wandertrieb der nordischen Lemmlinge, einer kleinen Wühlmäuseart, die von Zeit zu Zeit aus noch völlig ungeklärten Gründen auf die Wanderschaft geht. Dieser Wandertrieb wird um so geheimnisvoller, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Lemmlinge alles Erdenkliche aufbieten, um unter allen Umständen die schnurgerade Marschrichtung einzuhalten. Treffen sie auf ihrem Wege etwa ein Stapel Heu, dann fressen sie durch das Heu eine kerzengerade Bahn, Menschen, die ihnen in den Weg kommen, schlüpfen sie, wenn irgendmöglich, durch die Beine, nur um nicht von der eingeschlagenen geraden Route abzukommen. Selbst wenn sich ihnen unüberwindliche Hindernisse, wie etwa eine Mauer, ein Haus und dergleichen, in den Weg stellen, versuchen sie zunächst alles, mit dem Hemmnis fertig zu werden. Müssen sie schließlich aber doch das Unmögliche ihres Beginnens einsehen, dann gehen sie um das Haus herum, setzen aber auf der Rückseite des Hauses ihren Weg wieder in einer Linie fort, welche genau in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter verläuft.

Warum färbt sich das Laub?

Die große Wandlung, die sich im Herbst an Bäumen und Sträuchern vollzieht, hängt damit zusammen, daß die Pflanzen mit dem beginnenden Herbst die während der Sommermonate angesammelten Nährstoffe nach und nach zurückziehen. Die bisher in den Blättern aufgespeicherten Nährstoffe wandern in die holzigen Teile zurück, ja, sie wandern vielfach sogar in die Wurzeln hinab. Dort verbleiben sie, bis im Frühjahr die winterliche Strenge wieder weicht. An dieser Wanderung, die alljährlich mit dem herannahenden Herbst vor sich geht, ist auch das Chlorophyll, der eigentliche Pflanzenfarbstoff, beteiligt, der den Pflanzen das saftige Grün verleiht.

Wie werden die Briketts geformt?

Bis in die neuere Zeit hinein war das Formen der Briketts eine reichlich mühselige Arbeit. In den Torfmooren wurden, meistens von Frauen, die Torfbriketts mit Hilfe von schneeschuhähnlichen, an den Füßen befestigten Vorrichtungen ausgestochen.

Diese Arbeitsform, die auch mancherlei gesundheitliche Nachteile im Gefolge hatte, ist neuerdings durch die Maschine ersetzt worden. Man baut zu diesem Zweck jetzt besondere Raupenschlepper, die „hundertfüßig" ausgerüstet sind und infolge ihres Eigengewichtes aus der Torfmasse die Briketts herauspressen und zugleich glatt schneiden. Um diese Arbeit bewerkstelligen zu können, sind an den Bohlen vierhundert Stahlmesser befestigt.

Die mit 48-PS-Dieselmotoren ausgerüsteten Maschinen gestatten ein ungemein schnelles Arbeiten.

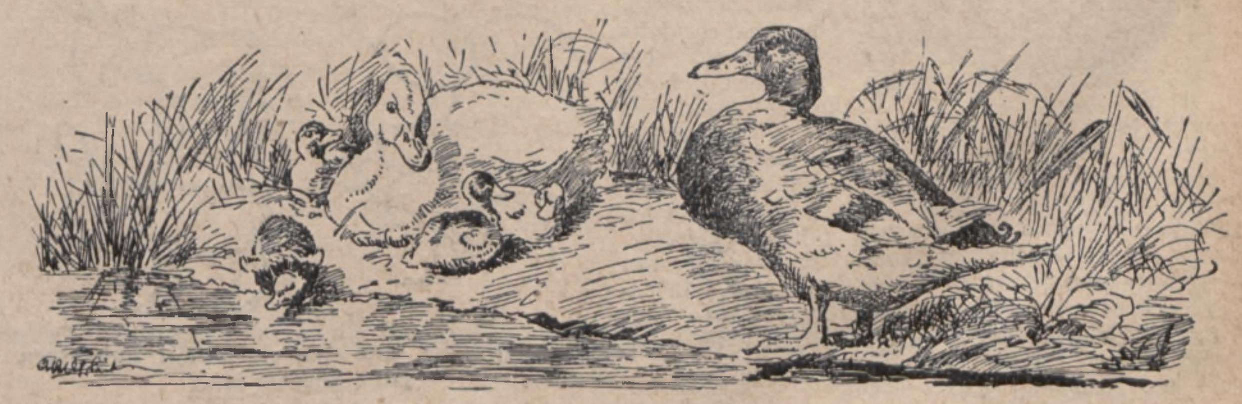
Gibt es wetterempfindliche Tiere?

Einem aufmerksamen Spaziergänger in Gottes schöner Natur wird es nicht entgangen sein, daß es neben dem gewöhnlichen Gesang des Buchfinken auch noch einen rollenden Zusatz gibt, der sich etwa wie „rrrritschpingping" anhört. Diesem Zusatz hat man die Bezeichnung „Regenruf" gegeben. Allerdings kaum mit voller Berechtigung. Jedenfalls aber nicht in dem Sinne, daß dem „Regenruf" eine wetterprophetische Bedeutung zukommt. Man kann mit dem Ruf schon deshalb wetterprophetisch nichts anfangen, weil der Buchfink erst dann den Regenruf ertönen läßt, wenn das Regenwetter bereits eingesetzt hat.

Hingegen soll dem Mistkäfer eine gewisse Zuverlässigkeit auf wetterprophetischem Gebiete zuzuschreiben sein. Lange Beobachtungen scheinen dafür zu sprechen, daß sich der Mistkäfer nur dann seiner Flügel bedient, wenn regenfreie und meist sonnige Witterung in Aussicht steht. Sieht man am Abend noch den Mistkäfer fliegen, dann kann man sich beinahe hundertprozentig darauf verlassen, daß der kommende Tag eine gute Witterung bringen wird.

Der grösste Wasserfall

Der Niagarafall wird vielfach noch als der größte Wasserfall der Erde angesehen. Das ist jedoch ein Irrtum. Der Niagarafall reicht nicht einmal an die Viktoriafälle (an die aus fast doppelter Höhe herabfallenden Wassermengen des Zambesi) heran. Doch noch gewaltiger als die Viktoriafälle ist der Wasserfall von Britisch-Guyana im nordöstlichen Teile Südamerikas, der vom Rio Portaro gebildet wird. An Höhe stellt dieser Wasserfall etwa das Fünffache derjenigen seines nordamerikanischen „Rivalen" dar. Allerdings ist bei ihm keine besondere Romantik vorhanden, da die Riffe und Inseln, die den eigentlichen Effekt machen, fehlen.



FÜR DIE JUGEND

Alles ist in Bewegung, sogar die Erdkruste

Für die moderne Wissenschaft gibt es keinen Zweifel mehr, daß die Behauptung von der starren Erdkruste ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Auch hier herrscht, wie sich immer deutlicher hat beweisen lassen, ständige Bewegung. Während sich Teile von Mitteldeutschland und auch von Skandinavien mehr und mehr heben, sinken die äußersten Gebietsstreifen von Nordfrankreich, Holland und Flandern allmählich immer mehr zum Meer herab. An der Ruhr hat man Bodenverschiebungen bis zu 7 Zentimeter im Verlaufe von 10 Jahren feststellen können. Am bedeutendsten und auffälligsten sind die Bodenbewegungen in Kalifornien. Hier gehen die Bewegungen so rasch vor sich, daß sich im Verlaufe eines einzigen Jahres Verschiebungen im Umfange von 5—40 (!) Zentimetern ergeben.

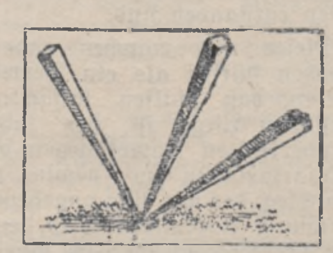
Ein uralter Schädel

Ein Fund von allergrößtem wissenschaftlichen Werte glückte im Bette des Arunflusses in Sussex. Man entdeckte dort einen Schädel, dessen Geschichte von Sachverständigen in die jüngere Steinzeit verlegt wird. Sein Alter ist also mit rund einhunderttausend Jahren anzunehmen. Der Schädel lag in über 100 Zentimeter Tiefe unter der Tonbodenoberfläche. Als Absonderlichkeit weist dieser prähistorische Schädel eine ziemlich weite Oeffnung an der rechten Seite auf. Es besteht die starke Vermutung, daß das Loch durch einen gewaltsamen Zugriff herbeigeführt worden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist jener Steinzeitmensch von einem Gegner erschlagen worden.

Ein Spiel mit Keilen

Genau wie der Meißel oder das Eisenteil der Axt ist auch der Keil eine schiefe Ebene, eine bewegliche schiefe Ebene. Des Keils bedient man sich jedoch nicht nur als Trennungsmittels (wie beispielsweise beim Spalten von Holz), der Keil leistet zugleich auch gute Dienste als Hebemittel z. B. beim Eintreiben von Keilen unter das gesenkte Gebälk eines Hauses) und auch als Befestigungsmittel.

Mit dem Keil läßt sich auch ein interessantes und unterhaltsames Spiel ausführen. Man verwendet dazu am zweckmäßigsten drei recht widerstandsfähige Keile, also Keile aus hartem Holz. Einer der Keile wird mit einem kräftigen Wurf in die Erde getrieben, und zwar soll der Keil — wie es der mittlere Keil unserer Abbildung zeigt, — möglichst etwas schief im Boden stecken.



Nun geht es darum, durch geschicktes Zuwerfen der beiden anderen Keile den ersten Keil wieder aus der Erde zu heben, das heißt, der Keil muß so an seiner in der Erde steckenden Spitze getroffen werden, daß er emporgehoben wird. Das hört sich zwar sehr leicht an, ist es aber gar nicht einmal, denn es gehört nicht nur ein gutes Augenmaß dazu, sondern auch viel Geschicklichkeit, um den Keil an der richtigen Stelle zu treffen.

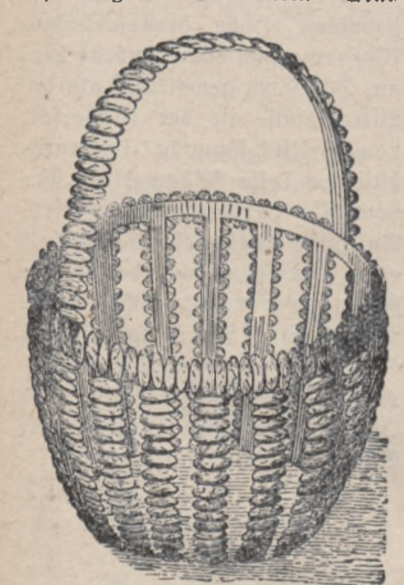
Wer sich näher mit diesem Spiel befaßt, wird auch bald merken, daß der Keil — bei gleichem Kraftaufwand — um so tiefer in den Boden hineingetrieben wird, je spitzer die Keilform zuläuft. Umgekehrt läßt sich sagen, daß ein besonders spitzer Keil, um in die gleiche Bodentiefe getrieben zu werden, nicht so viel Kraft beansprucht wie ein stumpfer Keil.

Die Giftpfeile der Indianer

Man weiß, daß den ersten Ansiedlern in Amerika die Wilden entsetzlich zugesetzt haben. Wurde ein Kolonist von einem heimtückisch abgeschossenen Giftpfeil getroffen, dann war er unrettbar verloren. Die Haut brauchte nur unscheinbar geritzt zu werden, um meist innerhalb ganz kurzer Zeit die tödliche Wirkung auszulösen. Das grausamste dieser Gifte wird Curare benannt. Die geringste Menge dieser aus Pflanzensäften hergestellten Giftart genügt, um eine völlige Körperstarre eintreten zu lassen. Der Getroffene behält aber das volle Bewußtsein bei und muß nun die furchtbarsten Qualen und Peinigungen über sich ergehen lassen. Trotz der im allgemeinen schnellen Wirkung des Giftes ist es bisweilen vorgekommen, daß die Opfer diese Qual mehrere Tage lang ertragen mußten. Auf jeden Fall jedoch wirkt das Gift immer tödlich. Die außergewöhnliche Gefährlichkeit solcher Pfeile wird am deutlichsten durch die Tatsache bewiesen, daß selbst Pfeile dieser Art, die in europäischen Museen aufbewahrt wurden, tödliche Vergiftungen hervorriefen, wenn jemand durch Unvorsichtigkeit oder durch einen anderen unglücklichen Umstand zu nahe mit den Giftpfeilen in Berührung kam. Man sieht also, daß das Curare-Gift noch auf lange Zeit hinaus seine verhängnisvolle Wirkung behält.

Ein Reis-Körbchen

Die Herstellung dieses niedlichen Körbchens kann auch selbst einer wenig geübten Hand kaum Schwierigkeiten bereiten. Man



braucht dazu nur ein Stückchen Pappe, ein kleines Quantum besten Reis und etwas dickflüssigen Gummi. Für den Boden des Körbchens schneidet man aus der Pappe in der Form eines Zweimarkstückes zwei gleiche Teile aus; dann nimmt man einen Streifen Pappe 18 Zent. lang und 8 Zent. breit, schneidet diesen nach Angabe der Zeichnung gitterartig aus (die einzelnen Stäbchen in ¾ Zent. Breite); einen der Seitenstäbe schneidet man ab, um den dann übergreifenden oberen, ebenfalls ¾ Zent. breiten Streifen, der nun den Rand des Körbchens bildet, mit dem anderen Ende zu verbinden. Die unteren Enden der einzelnen Gitterstäbe werden einander auf den Bodenrand vermittels Gummi befestigt, und die Klebfläche mit dem zweiten Boden bedeckt. Der Bügel des Körbchens hat ebenfalls die Breite der Stäbchen, ist 13 Zent. lang und wird mit seinen beiden Enden am Rande aufgeklebt. Das so hergestellte Papierkörbchen wird nun auf der Außenseite mit dickflüssigem Gummi bestrichen und dann so gleichmäßig als möglich genau wie auf unserer Abbildung ersichtlich, ein Reiskorn nach dem andern auf die Streifen aufgeklebt. Man kann auch die Reiskörner färben und verschiedene gefärbte abwechseln lassen.



Wir zeigen heute, wie man einen Esel und einen Hahn zeichnen lernt

Wußtest Du schon?

Die Farbe des Meerwassers kann sehr verschieden sein; im allgemeinen dürfte sie grüner werden, je weiter man nach Norden kommt. Weiter südlich wird sie blauer. Die Farbe ergibt sich nach der Art der mikroskopischen Pflanzen und Tiere im Wasser, die einen wesentlichen Teil der Nahrung der Fische bilden. Im übrigen wird die Farbe auch dadurch beeinflußt, wie schnell die gelben und roten Sonnenstrahlen vom Wasser absorbiert werden.

*

Borneo ist die größte der ostindischen Inseln und die drittgrößte Insel der Welt. Nur Grönland und Neu-Guinea sind größer. Im ganzen gibt es auf der Insel aber nur 200 Kilometer Eisenbahnen.

*

Farbenblindheit ist meist erblich und kommt bei Knaben viel häufiger vor als bei Mädchen. Im allgemeinen ist aber zu beobachten, daß Menschen, die farbenblind sind, wie zur Entschädigung über den Durchschnitt begabt sind.

*

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott, auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Grit, Tochter des New-Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, daß Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministeriumm die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl. Er wird verhaftet und in das Militärgefängnis geschafft. Infolgedessen kann er auch nicht an dem Meisterschafts-Fußballkampf Uruguay—Argentinien teilnehmen. Dem Publikum wird vorgelogen, der Meisterspieler „Colleani“ sei plötzlich erkrankt. Die Enttäuschung der Zuschauer benutzt Thomas, um ihnen mitzuteilen, welchen Schurkenstreich man gegen seinen Freund in Szene gesetzt hat. Die Menge rast vor Wut und erreicht, daß Karl auf dem Spielfelde erscheint, um den Sieg für die uruguayische Mannschaft zu sichern. Als bekannt wird, daß gegen Alfredo Colleani durch Mitglieder der Regierung tatsächlich eine Schurkerei bezüglich des angeblichen Verrats begangen worden ist, bricht in Montevideo eine Revolution aus, an deren Schluß Karl zum Generalbevollmächtigten der provisorischen Militärregierung gewählt wird.

(13. Fortsetzung.)

„Du wirst sie leiten, es ist ja im Grunde genommen nicht anders, als eine Versammlung im Gartenbauverein. Da redet man von den kleinsten Dingen, hier von größeren, aber vielleicht nicht einmal so wichtigen wie im Gartenbauverein.“

„Tom . . . ich bitte dich! Wie kannst du über so ernste Dinge scherzen?“

* * *

Die Sitzung der provisorischen Regierung nimmt ihren Anfang.

Colleani hat sie eröffnet.

„Kameraden!“ beginnt er. „In acht Tagen wird Uruguay den neuen Präsidenten wählen und seine Minister ernennen. Das Parlament wird in wenigen Wochen neu gewählt. Ich habe es kraft meiner Vollmacht als Generalbevollmächtigter der Regierung von Uruguay aufgelöst!“

Händeklatschen.

„Revolutionen — so sagt man in anderen Ländern — sind in Südamerika billig. Das Wort ist bitter und trifft auch viele Male zu. Oft war es ein ehrgeiziger General, der sich eine Machtposition schaffen wollte, um sie zu egoistischen Zwecken auszunützen, selten war die Revolution vom Geiste beseelt, dem Volke zu helfen. Es ist mir eine aufrichtige Freude, feststellen zu können, daß die Männer, die diesen Umsturz rasch und unblutig vollzogen, nach dem Herzen des Volkes gehandelt haben, daß ihre glühende Liebe zum Vaterlande sie trieb, eine korrupte Regierung zu beseitigen.“

Spontan erhebt sich die Versammlung.

Hauptmann Pinthos ruft begeistert: „Dank, Alfredo Colleani, für diese Worte, die uns die schönste Entlastung sind!“

Karl steht wie betäubt in dem Strom der Begeisterung, der ihn umbraust.

Was ist das nur? denkt er. Ich spreche bloß selbstverständliche Dinge aus, und man jubelt mir zu?

„Kameraden,“ fährt er weiter fort. „Ich bin jung wie Sie alle! Die Jugend hat die Kraft, die Jugend kennt noch das heilige Feuer der Begeisterung, die Jugend besitzt noch ein Herz . . . und das alles sollen Sie haben, sollen Sie sich erhalten. Nur eines bitte ich Sie vielmals: Verbannen Sie den Ehrgeiz, der so oft der Schrittmacher der Jugend ist, und den Egoismus aus ihren Herzen. Alles dem Vaterlande, nein . . . sprechen wir klarer . . . alles dem Volke dieses schönen und reichen Landes!“

Wieder rast die Begeisterung.

„Was ist Ehrgeiz? Ein Feuer, das unsere Seelen ausbrennt, und das uns im Alter einmal zum Schämen bringt . . . so fühle ich's. Was ist es gegen das wunderbare Gefühl, wenn Sie Ihrem Volke gegenüberstehen und in seinen Augen einen Abglanz des Glücks und der Zufriedenheit sehen, die Sie gewillt sind, dem schaffenden Volke zu geben.“

Als Karl geendet, da kommen sie alle auf ihn zu und drücken ihm die Hand.

Dann schreitet man zur Wahl der provisorischen Regierung.

Karl wird einstimmig als Generalbevollmächtigter bestätigt, die einzelnen Ministerien werden provisorisch besetzt.

Karl spricht sich mit jedem einzelnen über die Fragen seines Ressorts aus. Eine generelle Entlassung des Beamtenstammes lehnt er ab. Da müsse von Fall zu Fall vorgegangen werden. Dann bittet er um Vorschläge für den Posten des Präsidenten, den das Volk wählen soll.

Karl will nicht kandidieren, aber begeistert zwingt die Versammlung ihn dazu. Er gibt den Widerstand auf. —

Zum Schluß spricht man noch über das Schicksal Guerras und zweier anderer Minister. General Argente ist es gelungen zu entfliehen. Dolores hat ihn begleitet.

Karl setzt es durch, daß Guerra des Landes verwiesen wird, gemeinsam mit einem der anderen Minister.

* * *

Karl kommt den ganzen Tag nicht zur Ruhe.

Alle halben Stunden geht er zu Angelica, die ihn immer mit einem glücklichen Lächeln begrüßt. Sie spricht nur wenig. Es macht ihr zu große Mühe. Der Verfall schreitet unaufhaltsam vorwärts.

Die Mutter ist stets bei ihr.

Wenn Karl eintritt, senkt sie den Kopf.

Der Ernst der Tage hat auch einen anderen Menschen ergriffen: Grit Haterton. Selbstlos tut sie ihre Pflicht in Liebe für die Kranke.

Grenzenlose Verehrung für Karl erfüllt sie.

Sie hat von mancher glanzvollen Karriere gehört, aber dieser Aufstieg hat etwas Gigantisches an sich.

* * *

Der große Bankier Haterton liest von den Ereignissen in Uruguay, liest, daß durch das Eingreifen Alfredo Colleanis, der Generalbevollmächtigter der Regierung geworden ist, eine Währungskatastrophe, überhaupt Unruhe und Stockung im Geschäftsleben vermieden wurden.

Haterton erinnert sich des jungen Menschen, sieht das kühne, edelgeschnittene Jungmännergesicht vor sich.

Es gibt noch Karrieren! denkt er begeistert und ein wenig mit Neid und Bewunderung.

Alfredos Vater fällt ihm ein, der unbekannte Krösus von New York. Es treibt den Bankier, ihn aufzusuchen.

Haterton fährt mit dem Auto zu Colleani senior, der in einem kleinen, unscheinbaren Häuschen am Rande von New York wohnt.

Er klingelt an der Gartenpforte. Ein Neger kommt den Kiesweg entgegen und fragt höflich: „Massa wünschen?"

„Ich möchte Mister Colleani sprechen!"

„Mister Colleani nicht zu sprechen sein!"

„Ist er nicht da?"

„O yes . . . aber hat Tomy verboten, Gäste anzumelden!"

„So! Hier, Tomy, hast du meine Karte. Die gibst du deinem Herrn und sagst ihm, daß ich wegen seines Sohnes komme."

Der Schwarze spitzt die Ohren und wiegt den Kopf hin und her. Schließlich geht er mit der Karte ab.

Nach wenigen Augenblicken steht Haterton selbst vor Colleani.

„Good day, Mister Colleani!"

„Good day, Mister Haterton! Mein Tomy hat Sie abgewiesen! Das sollte er natürlich nicht, aber wer denkt, daß ein Haterton zu dem alten Colleani kommt?"

Der Bankier hat Muße, seinen Kollegen zu betrachten, und mit einem Male bekommt er einen anderen Eindruck. So sieht nicht ein schlechter, so sieht ein unglücklicher Mensch aus.

„Es ist ein besonderes Ereignis, Mister Colleani, das mich zu Ihnen führt! Haben Sie die Nachricht von Ihrem Sohne gelesen?"

„Ich habe keinen Sohn mehr! Schon jahrelang nicht mehr! Hat man ihn irgendwie und wo aufgehängt? Er war ja verdammt kitzlich unter den Armen!"

„Ihr Sohn? **Aber** was für ein Bild entwerfen Sie da, Mister Colleani!" sagt Haterton kopfschüttelnd. „Ich habe Ihren Sohn auf der Fahrt nach Pernambuco im Zeppelin kennengelernt."

„Meinen . . . Sohn? So nobel gibt er sich?"

„Er ist ein ganz charmanter junger Mann."

„Haterton!" poltert da Colleani los. „Wollen Sie mich zum Narren halten? Alfredo ist ein Schuft, ein Schurke . . . er war immer ein gewalttätiger, schlechter Patron . . . charmant . . . daß ich nicht lache! Wissen Sie, warum ich keinen Sohn mehr habe? . . . Hier . . . in der rechten Seite, da steckt noch die Kugel, die er mir meuchlings zugedacht hatte, um zu erben, mein . . . Sohn . . . gottlob, nicht mein eigen Fleisch und Blut, nur mein Stiefsohn!"

Haterton sitzt wie angewurzelt, er weiß nicht, was er sagen soll.

„Sie haben den alten Colleani aufgesucht, Haterton! Danke Ihnen! Die anderen machen einen großen Bogen um mich. Weil ich nicht mehr lachen kann . . . weil ich finster blicke . . . da . . . da muß ich schlecht sein, meinen sie, den „Wucherer von New York" nennt man mich. Hahaha! Meine Geschäfte haben noch nie das Licht der Sonne gescheut . . . ich habe aufgepaßt . . . aber ich brauche mich nicht zu verstecken! War ein armer Teufel, wie ich in dieses verfl . . . . Land kam . . . ja . . . ein armer Teufel. War Seemann einst . . . und da habe ich einmal unten in Südamerika . . . eine Frau lieb gehabt . . . sie war nicht schön . . . aber . . . ich hatte sie gern. Hab' nicht gewußt am Anfang, daß sie so reich war . . . und . . . da, eines Tages, da hat sie mir vorgehalten, daß ich ein armer Teufel sei, ein Wurm, der vor ihr im Staube kriechen müßte, und das hat mich zum reichen Manne gemacht! Lachen Sie . . . ja, Haterton, lachen Sie!"

Colleani machte eine Pause und holt tief Atem.

„Ich bin nach New York gekommen und habe gedarbt, habe gespart und bin vorwärts gekommen. Ich habe gelernt, mit dreißig Jahren habe ich gelernt, was andere mit zehn in der Schule lernten . . . und habe Stein auf Stein zusammengetragen. Und . . . jetzt . . . jetzt besitze ich zwanzig Millionen Pfund! Einmal, da habe ich gedacht: Wenn du reich bist, dann wirst du vor die Frau hintreten und sie verhöhnen. Aber . . . daran dachte ich schon nicht mehr, als ich die blutjunge Tänzerin heiratete. War eine schlechte Ehe. Sie brachte einen Knaben mit. Der wuchs heran, und fast hätte er mich weggeputzt, wenn mein Tomy nicht gewesen wäre. Und jetzt kommen Sie und erzählen mir von meinem Sohn. Was ist denn mit ihm?"

„Haben Sie die Vorfälle in Uruguay nicht verfolgt?"

„No! Was ist geschehen! Ich war zwei Tage krank!"

„Revolution! Eine neue Regierung ist gebildet!"

„Damned . . . ich habe drei Millionen Dollar Obligationen der Regierung von Uruguay in meinem Safe liegen, die ich von Charles Shersbourgh als Sicherheit nahm! Schlechte Sicherheit jetzt! Was ist aber mit meinem Sohne?"

„Er steht an der Spitze der Regierung!"

Colleani bringt vor Ueberraschung kein Wort heraus. Er schüttelt den Kopf.

„Mein Sohn? No . . . no . . . das glaube ich nicht! Dann ist der Mann nicht mein Sohn und trägt nur seinen Namen!"

„Was werden Sie tun?"

„Ich reise sofort nach Montevideo!"

„Um sechs Uhr geht der Zeppelin von Lakehurst ab. Benutzen Sie ihn."

„Ja! Dank für die Mitteilung, Mister Haterton . . . und vielen Dank, daß Sie mich besucht haben. Es

hat mir wohlgetan, einmal zu einem Menschen reden zu können."

Sie schieden voneinander als gute Freunde, und Colleani bestellte sich telephonisch einen Platz im Zeppelin nach Montevideo.

* * *

Der Senat tagte in Washington.

Der amerikanische Geschäftsträger in Montevideo hatte telegraphiert, daß alles ruhig sei und die gegenwärtige provisorische Regierung mit großer Tatkraft und Umsicht die Regierungsbildung durchführe.

Besonders Alfredo Colleani, der Generalbevollmächtigte, der erst seit einigen Tagen Staatsbürger von Uruguay geworden sei, habe sich als außerordentlich umsichtig erwiesen und genieße das volle Vertrauen der Bevölkerung, bei der er sich durch den fabelhaften Fußballsieg ungeheure Beliebtheit erworben habe.

Die Senatoren schüttelten den Kopf.

Das war noch nicht dagewesen.

Fußball macht Politik.

Immerhin, man empfand Hochachtung, denn der Mann hatte vermieden, daß die Wirtschaft des Landes erschüttert worden war.

Der Geschäftsträger bekam Anweisung, eine abwartende Haltung einzunehmen und sich freundschaftlich zu der neuen Regierung zu stellen, die anscheinend eine größere Gewähr für die Wohlfahrt des Landes und die gegenseitigen Handelsbeziehungen gab als die frühere.

* * *

An dem Tage, da Mr. Colleani mit dem Zeppelin nach Uruguay fährt, befindet sich der Zwanzigtausend-Tonnen-Dampfer der Südamerika-Linie, „Santa Barbara", etwa eintausend Seemeilen von Montevideo entfernt.

Unter den Passagieren ist der brave August Bolle.

Er hat es in Berlin nicht mehr ausgehalten, als ihm sein Schwiegersohn erzählte, daß Karl der Kleine höchstwahrscheinlich in Montevideo sitze. Da gab er keine Ruhe mehr, überwand Minnas tränenreichen Widerstand und nahm sich eine Schiffskarte nach Montevideo.

Jetzt steht er dauernd oben an Deck an der Reling und hält Ausschau, ob die Küste von Südamerika nicht bald auftaucht.

Der Kapitän hat ihm zwar schon ein Dutzendmal gesagt: Erst morgen abend! Aber es hat nichts genützt, August Bolle wartet heute schon auf Südamerika und verzappelt bald.

Er hat ja so tolle Sehnsucht nach dem Kleinen!

Revolution soll in Montevideo sein?

Erst ist Bolle sehr erschrocken, dann aber, als es heißt, daß schon wieder alles ruhig sei, atmete er wieder erleichtert auf.

Wenn nur dem Kleinen nichts passiert ist!

Jetzt will er ihn doch wieder zurückholen! Ein paar Monate Fremde, das muß doch genügen! So denkt der Großvater.

* * *

Karl hat als Generalbevollmächtigter den Engländer Kylerink, der in London eine der größten Banknotendruckereien der Welt besitzt und zuletzt mit Guerra Verhandlungen gepflogen hat, verhaften lassen, da der Verdacht bestand, daß er sich mit dem Minister in unlautere Geschäfte größeren Umfanges eingelassen hatte.

Blitzschnell wurde zugegriffen, ehe der Engländer mit dem Schiff den Hafen verlassen konnte.

Karl ließ ihn sich vorführen.

Der stolze Sohn Albions wurde erst sehr grob und drohte mit seinem Konsul.

Karl blieb ruhig und sagte: „Mister Kylerink, wir waren unhöflich, aber das ging nicht anders. Wir wissen, daß Sie mit dem ehemaligen Minister des Innern, Guerra, Verhandlungen gepflogen haben. Da das Finanzministerium unseres Landes bei Ihnen aber keinen Auftrag zu geben hatte, müssen wir annehmen, daß es sich um eine Spitzbüberei Guerras handelt. Und darüber sollen Sie mir Aufschluß geben."

Der Engländer lächelte spöttisch.

„Glauben Sie im Ernst, daß Sie mich zwingen können, Ihnen über die internen Besprechungen Auskunft zu geben?"

„Das glaube ich bestimmt, Mister Kylerink!"

„Und wenn ich die Aussage verweigere? Werden Sie versuchen, mich hier etwa dauernd einzusperren?"

„O nein, wir sind auf so anspruchsvolle Pensionäre nicht eingerichtet. Sie können morgen fahren, wenn Sie wollen, auch noch heute abend, der Dampfer hat auf meine Bitte hin die Abfahrt um einige Stunden verschoben. Verweigern Sie uns aber die Auskunft, dann werden wir die Regierungen aller Staaten benachrichtigen, daß die hochangesehene Firma Kylerink Geschäftsmethoden pflegt, die im krassen Widerspruch zu ihrem untadeligen Rufe stehen."

Das wirkte wie ein Guß kaltes Wasser.

Der Engländer wurde merklich höflicher, und nach drei Stunden wußte Karl die ganze Wahrheit.

Guerra hatte einen ganz großen Coup vor.

Er hatte bei der Banknotendruckerei Kylerink neue Banknoten bestellt mit der Begründung, daß die Oeffentlichkeit davon nichts erfahren dürfe. Sie sollten stillschweigend der Finanzwirtschaft zugeführt werden, angeblich, um größere Geldflüssigkeit zu erzielen.

Darum sei auch kein offizieller Beschluß des Parlaments und Ministerrates getroffen worden.

Mit diesen Banknoten war nun Kylerink in Montevideo eingetroffen. Er war persönlich gekommen, weil er selbst das Gefühl hatte, daß die Maßnahme Guerras nicht ganz sauber sein könne.

„Warum sagten Sie das nicht gleich, Mister Kylerink? Sie haben zwar nicht korrekt gehandelt, aber Sie sind vorsichtig gewesen. Ich rate Ihnen gut, wenn ich Ihnen empfehle, die bestellten Banknoten der neuen Regierung auszuliefern, die für unverzügliche Vernichtung Sorge tragen wird. Wir haben nicht die Absicht, durch inflatorische Maßnahmen unser Land vorübergehend zu stärken und dauernd zu schwächen."

„Und . . . wer bezahlt meine Rechnung?"

„Die kassieren Sie bei Guerra ein, der Ihnen den Auftrag gab. Seien Sie froh, daß man Sie nicht nach Jahren für den angerichteten Schaden verantwortlich macht. Wieviel tausend Pfund sind es?"

„Eine Million!"

„Die wären Ihnen sehr teuer zu stehen gekommen! Also, ich erhalte die Banknoten. Sie dürfen bei der Vernichtung dabei sein."

„Yes, Sir! Sie haben recht, es war eine unverantwortliche Dummheit von uns. Ich liefere die Banknoten aus. Wohin soll ich sie schaffen?"

„Wir wollen's uns bequem machen, Sir. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß die Banknoten an Bord Ihres Schiffes sind."

„Jawohl!"

„Ich gebe Ihnen einen Bevollmächtigten mit. Die Banknoten werden von ihm in Empfang genommen und der Staatsbank zugeführt, wo weiter über sie beschlossen werden wird. Wahrscheinlich fallen sie der Vernichtung anheim. Sollten sie aber einmal teilweise der Wirtschaft zugeführt werden, was aber kaum eintreten wird, dann werden Sie vom Staat entschädigt werden."

Karl gab Thomas dem Engländer zur Begleitung mit, und nach zwei Stunden befanden sich die drei Kisten Banknoten in der Staatsbank.

* * *

In der Nacht erfüllte sich Angelicas Schicksal.

Karl saß zusammen mit Donna Collenhouge am Lager der Sterbenden und hielt ihre Kinderhand. Er wußte, daß der Tod sie bald erlösen würde. Eine tiefe Ruhe war plötzlich über ihn gekommen.

Er, in seiner großen Jugend, fand eine heitere Miene in dem Erleben dieser ernsten Stunde.

Mit einem Lächeln um den schönen Mund sollte Angelica einschlafen. Ein großes Glück im Herzen mit hinübernehmen in die andere Welt. Dem jungen Menschen war es auf einmal zumute, als sei die Ewigkeit gar nicht so finster, so undurchdringlich, als sei sie wie eine milde Nacht, die sich dem Ende zuneigt und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne ahnen läßt.

Und mit einem Lächeln schlummerte Angelica früh um drei Uhr ein.

Thomas und Grit saßen wartend im Vorraume.

Sie fuhren zusammen, als Karl mit zuckendem Antlitz zu ihnen trat, und das Weinen der Mutter an ihr Ohr drang.

Da wußten sie, was geschehen war.

„Sie ist . . . eingeschlafen!" sprach Karl leise, und ein Schluchzen erschütterte ihn. Er kämpfte dagegen an, aber die Tränen flossen ihm die Wangen herunter.

Thomas und Grit stützten ihn.

Ganz still war's im Raume.

* * *

Kein Mensch in Montevideo hat gewußt, daß Alfredo Colleani verheiratet war.

Als Hauptmann Pinthos, der provisorische Kriegsminister, am frühen Morgen zu Karl kommt, da wundert er sich über die feierliche Stille im Hause.

Wundert sich über die ernsten Gesichter und fragt Karl ungestüm: „Mein Freund, was ist geschehen?"

„Der Tod ist bei uns eingekehrt. Meine . . . Frau ist in dieser Nacht gestorben!"

Pinthos steht wie erstarrt.

Dann umarmt er Karl und sagt bebend: „Oh . . . mein armer Freund! Und wir haben alle nicht gewußt, daß du verheiratet warst!"

„Nur . . . sechs Tage, Pinthos! Eine kurze Ehe!"

Der Hauptmann versteht ihn nicht.

Stumm schüttelt er ihm die Hand. „Wir werden alle mit dir trauern, Alfredo Colleani! Dein Schmerz ist unser Schmerz!"

Pinthos hält sich nicht lange im Trauerhause auf.

Nach einer Stunde weiß ganz Montevideo, welchen Verlust Alfredo Colleani erfahren hat, und tiefes Bedauern erfüllt alle.

Die fremden Gesandten sprechen Colleani, dem „kommenden Manne", ihre aufrichtige Teilnahme schriftlich aus. Eine Flut von Kränzen wird in die Villa gebracht. Unter ungezählten Blüten schläft Angelica, die selber einer Blume glich.

* * *

Thomas kommt am Nachmittag in Karls Arbeitszimmer und findet ihn in tiefes Nachdenken versunken.

Thomas ist erregt.

„Karl! . . . Ernest Colleani . . . dein . . . Vater, wie er behauptet, ist gekommen und will dich sprechen!"

Karl sieht den Freund mit bitterem Lächeln an, dann atmet er wie befreit auf.

„Auch das noch! Gut, gut . . . vielleicht ist es das Ende dieses seltsamen Abenteuers. Laß ihn herein."

Thomas geht, und nach wenigen Augenblicken tritt der alte Colleani ein.

Er bleibt einige Schritte vor Karl stehen und sieht ihn forschend an. Karl hält seinem prüfenden Blicke stand, offen begegnet er ihm.

Das Gesicht des alten Mannes entspannt sich zu einem seltsamen Lächeln.

„Guten Tag, Sennor Colleani!" grüßt der Alte.

„Guten Tag, Mister Colleani! Sie wissen ganz genau, daß ich nicht Ihr Sohn bin . . . Bitte, nehmen Sie Platz!"

Der alte Bankier setzt sich.

„Sir . . . da ist der alte Haterton zu mir gekommen und hat mir von meinem Sohne erzählt, daß er im Begriffe stehe, Präsident dieses vertrackten Staates zu werden. Das habe ich nicht geglaubt, denn ich kannte meinen Stiefsohn."

„Ihr Sohn ist . . . tot, Mister Colleani. So wurde mir gesagt, als ich seinen Paß erwarb. Bei einer Schlägerei soll er umgekommen und als Unbekannter auf einem Berliner Friedhof begraben worden sein."

„Tot! Das ist recht! Ja . . . ja, das ist gut, daß der Mann, der mich morden wollte, der schlecht war bis in den Grund der Seele, ein Ende fand. Aber wer sind Sie?"

„Ich bin Deutscher . . . mein Name ist Karl von Große! Sie haben ein Recht auf Aufklärung. Ich will Ihnen alles erzählen!"

Aufmerksam hört ihm der alte Mann zu. Nur einmal unterbricht er Karl erstaunt, als dieser sagt, daß er achtzehn Jahre alt sei. Das begreift der Alte nicht. Bewunderung glimmt in seinen Augen auf.

Karl erzählt zu Ende.

„So, nun wissen Sie alles! Sie können tun, was Sie für gut finden. Meine Zeit hier ist sowieso bald um. Ich denke nicht daran, hier eine politische Rolle zu spielen, in die mich ein Zufall, eine Laune des unbegreiflichen Schicksals gerissen hat."

„Das kann ich mir wohl vorstellen!"

„Sie verstehen mich in allem?"

„Und ob ich Sie verstehe, Mister Große! Ich war ja nie wirklich jung, und da fühlt man, daß es unbegreiflich schön sein muß, so jung zu sein. Was ich tue?" Ein Lächeln geht über die Züge des alten Mannes. Nichts Finsteres ist mehr in ihnen. Frei blickt das Auge.

„Ich . . . ich tue nichts! Bleiben Sie Alfredo Colleani, so lange Sie mögen! Ich fahre wieder heim, und erst wenn ich den Paß meines toten Stiefsohnes in den Händen habe, werde ich sprechen können. Solange sind Sie Alfredo Colleani, und ich decke Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Handdruck-Baumspritze

Für die Bekämpfung der verschiedenen Pilz- und Bakterien-Krankheiten im Obstbau ist die Winterspritzung mit den bekannten Spritzmitteln von entscheidender Bedeutung; denn im Winter kann mit stärkeren und daher wirksameren Lösungen gearbeitet werden. Mit Handspritzen kommt man nicht weit, weil die Arbeit mühsam und zeitraubend ist. Motorspritzen rentieren sich nur auf großen Flächen. Daher wird oft nach einem wirksamen Mittelweg gesucht werden. Er bietet sich in den handfahrbaren Handdruck-Baumspritzen besonders dann,



wenn in den Obstanlagen fahrbare Wege fehlen, wie sie für Motorspritzen erforderlich sind. Eine solche Hochdruck-Baumspritze, wie sie im Bild dargestellt ist, hat der Reichsverband des Deutschen Gartenbaues im vergangenen Jahre geprüft und nach guter Bewährung als brauchbar für den deutschen Gartenbau bezeichnet.

Das Fahrgestell der Spritze hat eine Tragfähigkeit von 5 Doppelzentnern. Der Flüssigkeitsbehälter besteht aus 1 Millimeter starkem Messingblech in Speziallegierung für Schwefelkalkbrühe und sonstige Flüssigkeiten. Aehnlich ist der nahtlos gezogene Windkessel gebaut. Die Pumpe ist im Behälter angeordnet und dadurch vor Beschädigungen weitgehend geschützt. Die Kolbenstange setzt ein Rührwerk in Bewegung. An einem Druckmesser kann der Betriebsdruck, der etwa 10 Atmosphären betragen soll, abgelesen werden. Als Schlauch findet ein karbolineumbeständiger Hochdruckschlauch von 5 Metern Länge Verwendung. Die Spritze wird in verschiedenen Größen hergestellt, die etwa 1 Zentner schwer sind. Bei der Prüfung in der Obstbauanstalt Oberzwehren wurde bei der 80-Liter-Spritze eine Füllung von 84 Litern in 34½ Minuten verspritzt, wobei der Betriebsdruck auf 8 bis 10 Atmosphären gehalten wurde. Auch bei niedrigerem Druck genügte die Verteilung den zu stellenden Ansprüchen. Gespritzt wurden Pyramiden bis zu 6 Metern Höhe.

Die deutsche Käse-Erzeugung

Die Käserei ist weit mehr als die Butterei an ganz bestimmte Gebiete gebunden, in denen sie schon seit altersher heimisch ist und auf Grund der natürlichen Verhältnisse betrieben wird. Wenn auch später ihre enge örtliche Begrenzung durchbrochen und sie auch dort mit Erfolg aufgenommen wurde, wo sie früher nicht in demselben Maße bekannt war, so treten doch in Deutschland immer noch als Hauptkäseerzeugungsgebiete das bayerische und württembergische Allgäu, Ost- und Westpreußen und der Niederrhein deutlich hervor. Der Bericht des Enquete-Ausschusses „Ueber die Lage der deutschen Milchwirtschaft", in dem Untersuchungen über die mengenmäßige Verteilung der Milch auf die einzelnen Verwertungsarten enthalten sind, gibt in einer größeren Uebersicht die Höhe des Frischmilchverbrauchs und der Verarbeitung der Milch in den Molkereien der unterschiedenen Bezirke an.

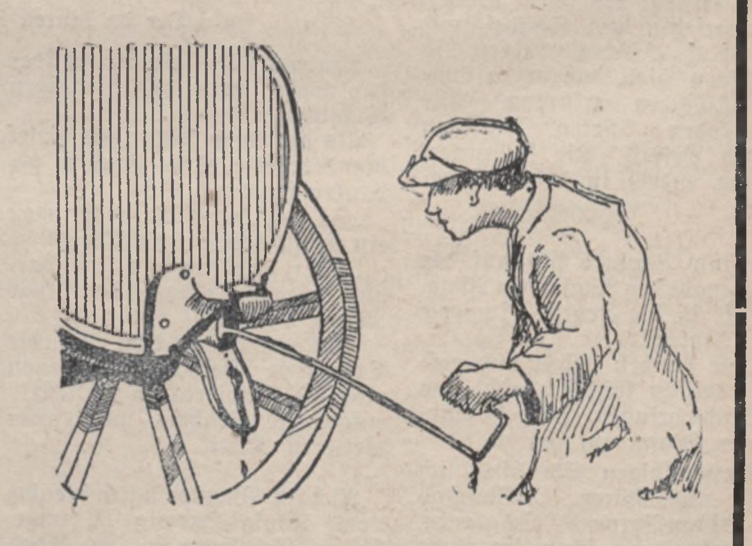
Es muß hierbei allerdings berücksichtigt werden, daß die angegebenen Prozentzahlen über die verkästen Milchmengen sich nur auf Vollmilch beziehen, daß also bei Herstellung von niedrigprozentigen Käsen (etwa 20proz. Weichkäsen), bei denen die Milch teilweise entrahmt und der Rahm zur Butterbereitung verwendet wird, Umrechnungen notwendig wurden, die eine einwandfreie Gegenüberstellung ohne Zweifel erschweren. Man findet, daß die Regierungsbezirke Gumbinnen mit 72,4 Prozent und Westpreußen mit 64,6 Prozent Verkäsung den anderen Gebieten weit voranstehen. Diese hohen Zahlen werden sonst lange nicht erreicht. Erst in großem Abstande folgen Schwaben mit 35,7, Königsberg mit 35,3, Donaukreis mit 23,9 und der Regierungsbezirk Oberfranken mit 22,1 Prozent. Für Bayern beträgt die Durchschnittszahl 25,6 Prozent. In den übrigen Gegenden ist der Anteil der verkästen Milch so gering, daß er nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Auch die Technik der Käseherstellung hat in den letzten Jahrzehnten mit der allgemeinen Fortentwicklung Schritt gehalten. So haben in den meisten Fällen die veralteten Einrichtungen neuzeitlichen Anlagen Platz machen müssen, und an die Stelle der alten, oft dunklen und verräucherten Hütten, in denen der Käsekessel über offenem Feuer am Galgen hing, sind helle, luftige Räume mit Dampf- und Warmwasserheizung getreten. Die Tätigkeit des Käsers dagegen hat sich nur wenig geändert. Nach wie vor hängt die Güte des Erzeugnisses von seinem Können, von seiner Geschicklichkeit und Erfahrung ab. Seine Kraft kann niemals durch Maschinen, und seien sie noch so zweckmäßig angelegt, ersetzt werden, denn immer wird die Käserei ein Handwerk bleiben, das seinen Meister erfordert.

D. G. H.

Jauchefaß-Kratze

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Jauchefässer am hinteren Bodenende zuerst zerfressen und leck werden. Das erklärt sich einfach daraus, daß von den festen Bestandteilen der Jauche sich vor dem Ausfluß immer ein Teil Bodensatz festgesetzt. Ist davon die Ausflußöffnung schon etwas verstopft, dann bleibt auch etwas Jauche im Faß zurück, die auf die Dauer jedes Faß angreift und schließlich durchfrißt. Um das zu vermeiden und die Lebensdauer der Fässer zu erhöhen, muß die Ausflußöffnung offengehalten und der sich davor ansammelnde Bodensatz entfernt werden. So leicht diese Notwendigkeit einzusehen ist, so ungern wird ihr entsprochen. Denn es ist unvermeidlich, daß am Stiel der Kratze bei der Arbeit Jauche herunterfließt und man sich



die Hände beschmutzt. Um dem abzuhelfen, hat Biermann-Streetz in den „Mitteilungen der DLG." empfohlen, sich das in der Abbildung veranschaulichte Gerät herzustellen. „Es wird aus dem unteren kräftigen verzinkten Bandeisenrand eines nicht mehr verwendungsfähigen größeren Zinkeimers hergestellt. Dadurch, daß die Handhabe nach oben und vorn gebogen ist, hat das Gerät eine gute Führung; ein Beschmutzen der Hand ist unmöglich, da die Jauche nicht hoch- und zurückfließen kann. Das Gerät wird zweckmäßig am Jauchewagen angebracht, damit es nicht verloren gehen kann und bequem zur Hand ist."

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Dichter und Denker

Ein bedeutender Wiener Arzt, Dr. Ludwig August Frankl, machte im Frühling 1856 eine Orientreise. In Athen überreichte man ihm einen antiken Schädel aus einem eben entdeckten Grab für das Pathologische Museum in Wien. Frankl verstaute den Schädel im Koffer zwischen seiner Wäsche.

Im Zollamt von Konstantinopel ließ der Beamte sich wider Erwarten selbst durch „Bakschisch" nicht abhalten, Frankls Gepäck zu durchwühlen. Als der Schädel zum Vorschein kam, schien der Türke tief erschrocken. Er blieb eine gute Weile sprachlos, rief dann alle Zollaufseher zusammen. Ihre Mienen zeigten Entsetzen und Zorn.

Sie wollten von Frankls Dolmetscher wissen, ob der Reisende den Träger des Schädels erschlagen habe. Frankls Entgegnung, die braune Farbe beweise, daß es sich um einen uralten Schädel handle, machte keinen Eindruck. Die Türken erwiderten, die Farbe beweise, daß der Erschlagene ein Mulatte war. Die Lage wurde immer ungemütlicher, bis der Dolmetscher die Türken endlich davon überzeugt hatte, daß es sich um einen Griechenschädel handelte.

Plötzlich zog der erste Zollaufseher seinen krummen Säbel und versetzte dem Schädel mit dem Ruf „Giaur!" einen so wuchtigen Hieb, daß er in hundert Stückchen zersprang. Alle anwesenden Türken bezeigten freudig Beifall. Die Zolluntersuchung endete in bester Stimmung.

*

Tristan Bernard sitzt auf der Promenade des Anglais in Nizza, vertieft in die neueste Nummer des „Journal".

Leute bleiben stehen und gaffen; Tristan läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. Da geht plötzlich ein Mann auf ihn zu.

„Entschuldigen Sie bitte, ich wollte nicht stören ... Sie sind doch Tristan Bernard? Ich glaube, wir haben uns schon irgendwo gesehen?"

„Sehr leicht möglich," erwidert Bernard, „ich komme öfters hin."

*

Bernard Shaw war eben von seiner ersten Frankreichreise nach London zurückgekehrt. Von allen Seiten wurde er mit Fragen bestürmt.

Ein Journalist, dem es — koste es was wolle — darum zu tun war, das allererste Interview über Bernard Shaws Reiseeindrücke zu bekommen, fragte den Dichter, was ihm eigentlich in Frankreich am meisten aufgefallen wäre.

„Mein Gott," erwiderte Shaw, „überrascht hat mich eigentlich nichts. Vielleicht nur die Lösung der Frage, warum die Franzosen so starke Kaffeetrinker sind."

? ? ? ?

„Ich habe nämlich ihren Tee gekostet."

*

Der Schlossermeister Quellpauke ist maßlos geizig. Neulich ist seiner kranken Frau vom Arzt Seeluft verordnet worden. Da hat Quellpauke ins Fenster einen Ventilator eingebaut und einen — Hering vor den Ventilator gehängt ...

Der da hinten hat mir jeschubst!

Brahms sollte sein Urteil über das Spiel eines mittelmäßigen Pianisten abgeben.

Als der junge Mann sein Spiel beendet hatte, sagte Brahms gedankenschwer:

„Ja, ja, der Elefant ist schon ein höchst gefährliches Tier!"

„Aber wie kommen Sie darauf?" fragte erstaunt der junge Mann.

„Na, er ist es doch, der die Stoßzähne liefert, aus denen man die Klaviertasten herstellt!" entgegnete Brahms statt jeder weiteren Kritik.

*

Richard Wagner hatte die ihm vom König Ludwig II. angebotene Erhebung in den Adelstand abgelehnt. Januar 1900 brachten mehrere Blätter das Gerücht von der Nobilitierung seines Sohnes Siegfried. Als über diese Frage in engerem Kreise mit dem Prinzregenten Luitpold gesprochen wurde, sagte er: „Ich verleihe dem jungen Komponisten gern den Adel. Mir ist ‚Siegfried' von Wagner auch lieber als Siegfried Wagner."

*

„Warum malt eigentlich der Kirchenmaler alle Engel mit blondem Haar?"

„Wer weiß, vielleicht ist seine Frau dunkel."

*

„Was glotzen Sie denn so? Ist es vielleicht das erste Auto in Ihrem Leben, das Sie sehen?"

„Nein — aber es sieht ihm ähnlich!"

*

Kinderzimmer. Traulicher, gedämpfter Lampenschein. Tiefste Abgeschlossenheit von aller Hast und Unruhe der Welt.

Papa und der sechsjährige Bub schauen zu. Schauen zu, wie Mutti das Baby in Schlaf singt.

„Wenn ich Baby wäre," flüstert der sechsjährige Philosoph, „dann würd' ich so tun, als ob ich schon eingeschlafen wäre."

Da las ich während meiner Urlaubsreise an der Tür eines kleinen Bahnhofs auf der Lokalbahnstrecke folgende mit Kreide geschriebene Aufschrift:

„Bitte die Tür zumachen, da sie sonst offen bleibt!"

*

Die Feuerwehr einer kleinen Provinzstadt benötigte eine neue Spritze. Sie ließ Rundschreiben drucken und an die reichen Leute der Stadt schicken.

Die Rundschreiben lauteten:

„Euer Hochwohlgeboren! Wir bitten Sie dringend um eine Geldspende zur Anschaffung einer neuen Spritze, widrigenfalls wir ein Konzert veranstalten müßten."

*

Endlich faßte sich der schüchterne Herr Pfannkuch ein Herz und machte Fräulein Schmitz seinen Antrag telephonisch. Er läutete an und rief mit bebender Stimme:

„Hallo, Fräulein Schmitz?"

„Ja. Bin am Apparat!"

„Wollen Sie meine Frau werden, Fräulein Schmitz?"

„Gern. Und wer ist dort, bitte ...?"

*

„Wie soll ich Sie nach Hause bringen, wenn Sie weder Ihren Namen noch Wohnung wissen?"

„Holen Sie — hupp! — 'n Adreßbuch, Herr Wachtmeester, un lesen Se mir die Namen vor. Wenn meiner kommt — hupp! — wer ick 'n Finger hochheben."

*

Der Lehrer gab Sprachunterricht.

Nannte einen Satz:

„Der Ochse und die Kuh ist auf der Weide. Welchen Fehler habe ich jetzt gemacht?"

Rief Edith:

„Die Dame muß stets zuerst genannt werden, Herr Lehrer."

*

Die Lehrerin liest aus der biblischen Geschichte vor:

„Der Vater des verlorenen Sohnes fiel auf sein Angesicht und weinte bitterlich ... Warum weinte wohl der Vater?"

Paul: „Na, wenn er mit die Neese so auf's Pflaster knallt!"

*

Sohn (um 1900), der ein Automobil sieht: „Du, Papa, sieh mal, was ist denn das?"

Vater: „Ach, das ist eine verrückt gewordene Equipage!"

*

Kauflustiger: „Das kleine Haus, das Sie mir antragen, ist in einem skandalösen Zustand. Es ist so feucht, daß tatsächlich Moos auf dem Dache wächst."

Häuseragent: „Ist Moos nicht genug für Sie? Erwarten Sie zu dem Preise Orchideen?"

*

Mein Bräutigam schreibt küssen mit einem s — na, dafür schreibt er sein Vermögen mit 6 Nullen.

*

Lehrer: „Seppl, du hast sieben Aepfel und bekommst noch zwei dazu, was hast du dann?"

Seppl: „Kolik, Herr Lehrer."

*

Der Fisch, den Marie zu Mittag aufträgt, ist einfach ungenießbar. Er strömt einen höchst intensiven Lavendelgeruch aus.

„Marie," ruft die Gnädige, „was haben Sie mit dem Fisch gemacht?"

„Gar nix Besonderes!" verteidigt sich gekränkt die Donna, „ich hab' bloß die Schuppen mit dem Messer net recht heruntergekriegt und da hab' ich das Biest mit dem Schuppenwasser vom gnädigen Herrn eingerieben!"

*

„Gehst du denn nicht mehr mit Max?" — „Nein, der Mann ist ja zu unpünktlich! Wir waren gestern für acht Uhr verabredet, da kam er erst um neun — und ich habe fast eine Viertelstunde warten müssen!"

Umschau im Lande

Selbstmordversuch mit Essigessenz

In ihrer Wohnung auf der Plebiscytowa 13 in Kattowitz versuchte Frau Anna M. Selbstmord zu begehen, was jedoch vereitelt werden konnte. Die Lebensmüde trank eine Menge Essigessenz. In schwerverletztem Zustande wurde sie ins städtische Spital überführt, wo ihr sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Einbrecher machen reiche Beute

Ein frecher Einbruchsdiebstahl wurde auf der Kochanowskiego 12 in Kattowitz verübt. Mit Hilfe von Nachschlüsseln brachen Diebe in die Wohnung von Martin Szusemcki ein und stahlen eine größere Menge Damen- und Herrenwäsche, zwei goldene Ringe und andere Sachen, die einen Gesamtwert vom 2500 zł haben. Die Täter sind nicht gefaßt worden. — Ein zweiter schwerer Einbruch wurde ein Tag später ausgeführt. Auch hier benutzten die Diebe Nachschlüssel, mit denen sie in die Wohnung von Bajn Wolf auf der Marjacka 21 eindrangen. Die Beute war lohnend. In einer Kassette fanden die Täter 450 zł, 200 amerikanische Dollars sowie französisches, Schweizer und rumänisches Geld. Insgesamt wurden, in polnisches Geld umgerechnet, 3200 zł gestohlen.

Von der Zirkusgalerie gestürzt

Während der Abendvorstellung im Zirkus Staniewski in Königshütte ereignete sich ein sonderbarer Unglücksfall, der leider für die Betroffene einen tragischen Ausgang nahm. Die Galerie war stark besetzt, so daß ein Teil der Galeriebesucher dicht an der Zeltplaue standen. Plötzlich löste sich die Befestigung der Leinwand und die 25jährige Margarete Maciossek, von der 3-go Maja 6 in Königshütte, stürzte herunter. Im Krankenhause wurde festgestellt, daß sich die Unglückliche beim Sturz einen Schädelbruch zugezogen hatte. Der Zustand der Patientin ist bedenklich.

Kind mit kochendem Wasser verbrüht

Frau Michalski aus Schwientochlowitz, von der Polna 2, ließ einen Topf mit kochendem Wasser auf dem Fußboden stehen. In einem unbewachten Augenblick stürzte ihr dreijähriges Kind in den Topf und erlitt so schwere Verletzungen, daß es zwei Tage später unter schrecklichen Schmerzen starb. Gegen die unvorsichtige Mutter wird Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben werden.

Fuhrwerk gegen Motorrad

An der Kreuzung ulica Dluga und Bytomska in Schwientochlowitz stieß der Advokat Boguslaw Staszek aus Ruda, der auf einem Motorrad fuhr, mit einem Fuhrwerk zusammen. Dabei traf ihn die Deichsel so schwer ins Gesicht, daß er sechs Zähne verlor und außerdem noch Verletzungen am Kopfe erlitt. Die Schuld an dem Unfall soll der Kutscher des Wagens, Walter P., tragen, da er in der Straßenbiegung zu schnell fuhr.

Mit dem Motorrad gegen einen Baum

Auf der Asphaltchaussee in Kobier ereignete sich ein Motorradunfall. Der Polizeibeamte Niewald, der in Begleitung der Hildegard D. aus Königshütte auf dem Motorrad fuhr, geriet infolge der glatten Fahrbahn mit seinem Rade ins Gleiten. Er verlor die Herrschaft über die Maschine, stieß gegen einen Chausseestein und fuhr dann gegen einen Baum. Durch den Sturz erlitt er leichtere Verletzungen, während die Soziusfahrerin ins Johanniterspital in Pleß gebracht wurde. Nach Aussage der Ärzte besteht jedoch keine Lebensgefahr.

Einen Kaufmann überfallen und beraubt

In Schlesiengrube lockten vor einigen Tagen zwei Banditen den Kaufmann Otto Grünholz in den Hinterhalt. Grünholz war in einem Restaurant, aus dem sie ihn riefen. Sie gingen mit ihm auf die Straße nach Hohenlinde, wo sie ihn beraubten. Da er aber kein Geld bei sich hatte, betrug die Beute nur 18 zł. Der Kaufmann meldete den Vorfall der Polizei, die R. Ficzek und M. Lenart aus Schlesiengrube als Täter verhaftete. Sie wurden ins Gerichtsgefängnis nach Königshütte gebracht und dürften nun vor das Standgericht kommen.

Tod im Brunnen

Vor einigen Tagen sprang ein 64jähriger Mann in Milkow im Dombrowaer Revier in einen Brunnen und ertrank. Es handelt sich um einen gewissen Jan Kiszka, der seit längerer Zeit nervenkrank war, was ihn lebensmüde machte. Gerade in der letzten Zeit setzte ihm sein Leiden stark zu. In seiner Verzweiflung beging er Selbstmord.

Die Leiche wurde aus dem Brunnen herausgeholt und ärztlich untersucht. Es wurde festgestellt, daß der Arme bei seinem Sprung tödliche Verletzungen erlitt. Im Augenblick als er ins Wasser kam, war er jedoch noch nicht tot, sondern ertrank. Er ist also im gewissen Sinne eines zweifachen Todes gestorben.

Radfahrertod auf der Landstraße

Auf der Chaussee Bujakow—Orzesche verlor ein junger Mann sein Leben. Der 25jährige Emil Domin aus Jaskowitz kehrte mit seinem Motorrad von einem Ausflug heim und wandte sich in voller Fahrt nach einem hinter ihm fahrenden Auto um. In diesem Augenblick verlor er das Gleichgewicht und stürzte derart unglücklich, daß er mit zertrümmerter Schädeldecke bewußtlos liegen blieb. Die erste Hilfe wurde ihm durch Dorfeinwohner erteilt, worauf er nach dem Knappschaftslazarett in Orzesche gebracht wurde. Er starb kurz nach der Einlieferung, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Bienenstiche sollten ihn heilen

Der 69jährige Invalide Wrzeszcz aus Königshütte von der Ligota-Gornicza litt seit längerer Zeit an Rheumatismus. Alle Versuche sich von dieser Krankheit zu befreien, schlugen fehl. Ein Bekannter gab ihm nun den Rat, er solle sich von Bienen in die Beine stechen lassen, dann würde der Rheumatismus verschwinden. Der Mann begab sich daraufhin in den Schrebergarten von Sch. in Bismarckhütte auf der Haiduckstraße und entblößte dort seine Beine. Tatsächlich wurde er auch von mehreren Bienen in die Knie gestochen. Die Folge war aber, daß er plötzlich einen Schwächeanfall erlitt und ohnmächtig wurde. Er wurde mit dem Auto der Rettungsgesellschaft ins Königshütter Knappschaftslazarett gebracht, wo Chefarzt Dr. Mak aber nur noch den inzwischen eingetretenen Tod infolge Herzschlag feststellen konnte. Wahrscheinlich hat W. die Schmerzen nicht aushalten können und einen Schlaganfall erlitten.

Fabrikbrand bei Gebrüder Deutsch in Bielitz

In der Abteilung für Spagaterzeugung bei der Firma Gebr. Deutsch in Bielitz brach ein Brand aus, der zum Glück rasch eingedämmt werden konnte, ehe noch die feuergefährlichen Materialien Feuer gefangen hatten. Die Ursache des Brandes geht auf die Explosion eines Ölkoch-Kessels zurück. Da die Fabrikfeuerwehr nicht ausreichend löschen konnte, rückte die Bielitz-Bialaer Wehr aus und konnte unter großer Gefahr das Feuer löschen. Dabei gab es leider drei Verletzte unter den Wehrleuten, die mit Brandwunden am Körper und im Gesicht ins Bielitzer Spital eingeliefert werden mußten. Es sind dies die Wehrmänner Georg Sauer, Andreas Schnür und Robert Bogusz.

Die Reliquien des hl. Stanislaus Kostka in Piekar

Bischof Adamski brachte aus Warschau die Reliquien des hl. Stanislaus Kostka nach Piekar. Die Reliquien befinden sich in einem Schrein von besonders schöner Arbeit und werden während des Jugendtreffens zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werden.

Die Sprengkapsel in der Kohle

Am Nachmittag ereignete sich in Ruda ein schwerer Unglücksfall, der wahrscheinlich durch eine in die Kohle gelangte Sprengkapsel hervorgerufen wurde. Der Arbeiter Peter Wiltosz von der Paderewskiego 1 wollte aus seinem Stall Kohle holen. Beim Einschaufeln der Kohlen in den Eimer ereignete sich plötzlich eine fürchterliche Explosion, und Wiltosz blieb in einer Blutlache am Boden liegen. Die herbeigeeilten Nachbarn holten sofort ärztliche Hilfe herbei, und Dr. Dudzik erteilte dem Verunglückten die erste Hilfe. Durch die Sprengstücke sind dem Verunglückten vier Finger der rechten Hand abgerissen worden, ferner hatte er sehr schwere Verletzungen am Unterleib, der Brust und am Kopfe erhalten. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz eingeliefert. Sein Zustand ist sehr bedenklich. Da die Umstände dieses Vorfalls noch sehr unklar sind, wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Getreidediebe gefaßt

In der Nacht bemerkte ein Polizeibeamter zwischen Rusinowice und Schwarzwald, Kreis Lublinitz, fünf verdächtige Personen, die Säcke trugen. Er verfolgte sie und verwundete dabei einen Mann der Bande, einen gewissen Franz Wieczorek aus Rusinowice, der bei seiner Verhaftung auch die Namen der anderen angab. Bei der Untersuchung zeigte es sich, daß die fünf auf dem Felde eines gewissen Kuba Getreide mit Stöcken ausgedroschen hatten, um es zu stehlen.

Zwei Schwerverletzte auf Schlesiengrube

Auf der Schlesien-Grube ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Infolge des Abbruchs eines Kohlenpfeilers wurden die Häuer Alois Uszek und Alois Turzan schwer verletzt während der Füller Eduard Kurek leichte Verletzungen davontrug.

Landwirtschaftliche Ausstellung in Loslau

Für den 2. bis 10. September ist in Loslau eine landwirtschaftliche und Gartenbauausstellung verbunden mit Kleintierschau sowie Schau von gewerblichen und Handelsprodukten geplant. Die Ausstellung findet in der alten Schule statt. Während der Ausstellungswoche werden Vorträge über Gartenbau, Obstbau, Landwirtschaft, Bienenzucht und Kleintierzucht gehalten. Vortragssaal in der neuen Schule. Als Redner sind gute Fachleute verpflichtet. Die Ausstellung wird nach den bisherigen Ergebnissen gut beschickt werden. Da die Ausstellung ein instruktives Bild verschiedener landwirtschaftlicher Produktionszweige geben wird, ist zu wünschen, daß die Landwirte und Gartenbauer im besonderen die Veranstaltung sowie die Vorträge besuchen um Neues zu lernen und Altes zu verbessern. Über die Leistungsfähigkeit, des Gewerbes sowie des Handels von Loslau soll die Schau auch Zeugnis ablegen.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 7. 8. 1933 auf dem Zentralmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten:

A. Bullen:		
1. Vollfleischig, vom höchsten Schlachtwert	68—72	gr
2. Jüngere, vollfleischige	59—67	,,
3. Jüngere, mäßig ernährte	50—58	,,
B. Kalbinnen und Kühe:		
1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	85	,,
2. Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert	68—76	,,
3. Ältere, gemästete Kühe jund wenig gemästete Kalbinnen	58—67	,,
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	43—49	,,
C. Kälber:		
1. Die besten gemästeten	68—75	,,
2. Mittelmäßig gemästete	62—67	,,
3. Wenig gemästete	52—61	,,
D. Schweine:		
1. Mastschweine über 150 kg	130—140	,,
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	120—130	,,
3. Vollfleischige v. 100—120 kg	100—120	,,
4. Vollfleischige v. 80—100 kg	90—100	,,

Auftrieb normal, Markt ruhig, Tendenz leicht aufsteigend.

Besuch bei Hindenburg

Das Reichspräsidentenpalais neu renoviert

Die Umarbeiten am Reichspräsidentenpalais in der Wilhelmstraße sind beendet. Nach seiner Rückkehr aus Neudeck wird der Herr Reichspräsident die Wohnräume im alten gewohnten Zustande vorfinden.

Monatelang verbargen Baugerüste das Reichspräsidentenpalais vor dem Wilhelmstraßen-Publikum. Jetzt ist der Umbau zum Abschluß gekommen. In ein bis zwei Wochen werden die letzten Handwerker das Haus verlassen haben. Dann geht hier alles wieder seinen gewohnten Gang. Zu beiden Seiten des Haupteingangs stehen die beiden Reichswehrsoldaten mit geschultertem Gewehr. Und auf dem Dachfirst grüßt die Reichspräsidentenstandarte . . .

Die Architekten, die bei dem schwierigen Umbau Bewunderswürdiges geleistet haben, gingen mit aller Vorsicht zu Werke. Der klassizistische Stil des Hauses durfte nicht verändert werden. Mit den Mitteln mußte man haushalten.

Möglichst einfach und möglichst sparsam

— so lautete das Kommando für die Baumeister. Kaum nimmt man von außen wahr, daß der alte vermorschte, von Käfern zerfressene, vom Schwamm zerstörte hölzerne Dachstuhl durch eine Dachkonstruktion aus Eisen ersetzt wurde. 160 Tonnen Eisen verbaute man in dem neuen eisernen Dachstuhl. Mit Schrecken nahmen die Bauleute wahr, daß die Grundmauern der stärkeren Belastung nicht standhalten mochten. Also mußten die

Hausfundamente noch verstärkt und teilweise sogar „unterfangen"

werden. Das kostete viel Zeit — und mehr Geld, als man ursprünglich berechnet hatte.

Jetzt steht alles fertig. Der Gast betritt nicht mehr unter Lebensgefahr das Reichspräsidentenpalais.

Von der Baufälligkeit des Hauses macht man sich schwerlich genaue Vorstellungen.

Als der große Festsaal im ersten Stock gelegentlich der Beisetzungsfeierlichkeiten des ersten Reichspräsidenten Ebert stärker als sonst belastet wurde, hörten die Trauergäste das Gebälk knistern. Aus Gründen der persönlichen Sicherheit mußte das Reichspräsidentenpalais, das unter König Friedrich Wilhelm I. in den Jahren 1734 bis 1737 entstand, endlich umgebaut werden.

Aus Sparsamkeitsgründen mußten sich die Baumeister auf den Umbau des Mitteltrakts beschränken. Vom eisernen Dachstuhl war schon die Rede. Eine Reihe von Gast- und Dienstpersonalräumen konnte hier neu geschaffen oder modernisiert werden.

Große Mühe machte die Sicherung des großen Festsaals im ersten Stockwerk.

Den großen Festsaal — ein repräsentativer Raum mit rötlichen Marmorpilastern, goldgerahmten Medaillons, französischen Spiegeln und einem riesigen Deckengemälde — kann man jetzt wieder unbesorgt betreten. Die Deckenkonstruktion ist gesichert. Es knistert nicht mehr im Gebälk.

Der Umbau machte auch vor dem Südflügel des Reichspräsidentenpalais nicht Halt.

Dort ist eine Galerie, die bis vor kurzem mit allerlei Gerümpel vollgestopft war, renoviert und der Benutzung zugänglich gemacht worden. Ueberlebensgroße Gemälde in hohen Holzrahmen ziehen hier sogleich die Aufmerksamkeit auf sich. Selbstverständlich hat man — da man einmal beim Renovieren war — auch den neuzeitigen Komfort im Reichspräsidentenpalais erweitert. Zentralheizung, Warmwasser — diese und ähnliche Errungenschaften der modernen Technik kann jetzt auch der Reichspräsident benutzen.

Die Gelegenheit ist günstig; so wirft man gleich

einen Blick in die Zimmerfluchten des Reichspräsidentenpalais.

Da steht man im Arbeitsraum des Reichspräsidenten. Ein überaus einfacher, durch die Bäume des Parks verdunkelter Raum. Am Fenster der große Schreibtisch mit dem Sessel, auf dem man Hindenburg so oft photographiert hat. An der Wand Gemälde mit Motiven aus der preußischen Geschichte. An einer der Seitenwände die Porträts der drei größten Deutschen: Goethe, Friedrich der Große und Bismarck. Hinter dem Sessel des Reichspräsidenten der Kopf des Feldmarschalls Blücher.

Sonst atmet der Raum bürgerliche Einfachheit.

Nichts von höfischem Prunk! Nichts von übertriebenem Zimmerschmuck. Die altpreußische Einfachheit des Zimmers spiegelt ganz das Wesen des Reichspräsidenten.

Die gleichen Eindrücke empfängt man droben im ersten Stock. Hindenburg bedient sich eines geräuschlosen Fahrstuhls, wenn er die Repräsentationsräume im ersten Stock aufsuchen will. Im ersten Stock liegt auch sein Schlafzimmer. Ein mäßig großer, überaus einfacher Raum. In der Mitte ein Metallbett, flankiert von zwei Nachttischchen. An einer Wand erhebt sich ein mächtiger Kachelofen. An der anderen Wand ist die Warmwasseranlage angebracht.

Das Ruhezimmer eines preußischen Feldherrn,

der in seinem Leben mancherlei Strapazen ertragen mußte. Dafür schweift der Blick des Reichspräsidenten vom Schlafzimmer aus über die grünen Bäume und die bunten Blumenbeete des Gartens. Hindenburg kennt dort jeden Baum und jeden Strauch. In der Weltabgeschiedenheit des wundervollen Parks sucht er seine tägliche Erholung.

Die Bauleute haben den Wunsch des Hausherrn respektiert. Alles ist in seinen alten Formen erhalten geblieben. Man hat keinen „Umbau" im eigentlichen Sinne vorgenommen, sondern nur eine Sicherung des alten Gebäudes. Und der treue Hausverwalter weiß heute schon, daß sich der Reichspräsident in seinem erneuerten Wohnhause überaus wohlfühlen wird . . .

Germantown—Deutschstadt

250jähriges Jubiläum einer deutschen Stadt in Amerika

Wenn eine deutsche Stadt ihr 500-, 700-, ja 1000jähriges Jubiläum feiert, so steht das zwar in allen Zeitungen und gibt Anlaß zu farbenfreudigen Festen, aber im ganzen ist es keine allzu aufregende Angelegenheit, denn Deutschland ist alt, und so müssen auch seine Städte einmal 500, 700 oder 1000 Jahre alt werden. Wenn aber eine amerikanische Stadt auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurückblicken kann, und wenn es gar eine deutsche Stadt ist, die demnächst den Tag feiern kann, an dem sie 250 Jahre besteht, so haben wir allen Anlaß, dieses Jubiläum mit ganz besonderem Interesse zur Kenntnis zu nehmen.

Die Erinnerung an ihren deutschen Ursprung bewahrt die jubilierende Stadt heute noch in ihrem Namen: Germantown, „Deutsche Stadt".

Das deutsche Krefeld kann sich rühmen, die Mutter Germantowns zu sein.

Dreizehn Krefelder Familien wanderten vor 250 Jahren nach dem neuen Erdteil aus. Sie hatten Mut, denn von den wenigen Deutschen, die schon vorher die viele Monate lange Segelschiffreise gemacht hatten, waren bis dahin nur spärliche Nachrichten in die alte Heimat gelangt. Nur von Wilhelm Penn hatte man einen Brief bekommen, daß man Land bekommen könne, so viel man wolle, daß man allerdings hart arbeiten müsse und daß die Indianer nicht immer sehr liebevoll seien, daß man aber, bleibe man geschlossen beieinander, es zu etwas bringen könne . . . Sicher gab es damals ein langes Beraten in Krefeld, aber schließlich ging die Reise los, zunächst nach Bremen, vier Tage lang, und dann zu Schiff auf der „Conrad" nach dem „neuen Land".

Was diese Auswanderungskarawane von allen, die vorher gen Westen zogen, und den meisten, die ihr folgten, ganz wesentlich unterschied und was ihr für das amerikanische Deutschtum eine ganz besondere Bedeutung gab, ist dies: Zum erstenmal in der Geschichte der deutsch-amerikanischen Auswanderung blieben diese dreizehn Familien in der neuen Heimat beisammen.

Germantown wurde die erste geschlossene deutsche Siedlung auf amerikanischem Boden,

und wenn Pennsylvanien auch heute noch nicht seinen deutschen Charakter verleugnen kann, so waren die mutigen Krefelder nicht schuldlos daran. Ihr Tun war beispielgebend. Bald erhielten sie Zuzug aus der Pfalz, aus Baden, aus Hessen. Eine großzügige Siedlungstätigkeit in Pennsylvanien begann, von wo aus das Deutsch-Amerikanertum sich später nach dem Westen ausbreitete. Eine Familie Huber gehörte auch zu ihnen; im Laufe der Zeit jedoch wurde sie „hundertprozentig" amerikanisch — sie nannte sich Hoover —, der vorletzte Präsident der USA. ist ihr Sproß.

Wäre Deutschland vor 250 Jahren schon ein richtiges Deutsches Reich gewesen, so wäre die „Conrad" für die Deutschen wohl dasselbe geworden wie die „Mayflqwer" für die Angloamerikaner und die Engländer, und, wer weiß, vielleicht hätte sich das Deutschtum auch in der staatlichen Organisation der befreiten „Vereinigten Staaten" anders behaupten können; vielleicht hätte nicht so viel deutsches Blut im amerikanischen Angelsachsentum unterzugehen brauchen. Wenn trotzdem noch viel erhalten blieb, ist es nicht zuletzt der Stadt zu danken, die in diesem Jahre ihren 250. Geburtstag feiern kann: Germantown — Deutschstadt!

Sah den Vöglein zu

Im Wald am Bergeshange,
Wo atmet kühle Ruh,
Ich lauschte dem Gesange
Und sah den Vöglein zu.

Sah zu dem Specht, dem bunten,
Wie er den Stamm umlief;
Baumtief im Tale unten
Ein Reh ganz heimlich schlief.

Ich hört' die Amsel schlagen
So seltsam und so weh.
Es lauscht' ob solchem Klagen
Verdutzt das scheue Reh.

Die Amsel sang mir Lieder
Vom luft'gen Baume zu,
Ich schreibe sie hier nieder
In stiller Abendruh.

W. Wolf.

Was in der Welt geschah

Tunnel unter dem Montblanc?

Wie der „Figaro" berichtet, sind zwischen Frankreich und Italien vorläufig unverbindliche Besprechungen im Gange über den Bau einer neuen Eisenbahnverbindung quer durch die Alpen. Die neue Linie wird in einem Tunnel unter dem Montblanc hindurchgeführt werden. Sie würde die kürzeste Verbindung von London, Paris, Belgien und Holland nach Norditalien, Venedig, Triest und den nahen Orient darstellen. Auf italienischer Seite seien die Pläne schon soweit gediehen, daß der Bau sofort beginnen könnte. Die französische Regierung habe sich aber noch nicht geäußert.

*

Irrsinniger erschlägt vier Kinder

Wie aus Bozen berichtet wird, hat der Bauer Franz Schaller bei Völz am Schlern in einem Anfall von Irrsinn seinen fünfjährigen und seinen elfjährigen Sohn mit dem Beil erschlagen, den vierjährigen Sohn des Nachbarn und seine dreijährige Tochter erwürgt. Der Täter ist flüchtig. Er war seit längerer Zeit kränklich und litt schwer unter drückenden Wirtschaftsverhältnissen. Seine Frau erfuhr die Untat erst bei ihrer abendlichen Heimkehr vom Felde. Die Leichen zweier Kinder hatte der Irrsinnige noch mit Blumen geschmückt.

*

Nach 19 Jahren das Reisegeld gezahlt

Wie die Reichsbahndirektion Schwerin mitteilt, hat ein Reisender nach 19 Jahren sein hinterzogenes Fahrgeld mit Zinsen freiwillig nachgezahlt. In dem Brief an die Reichsbahndirektion heißt es: „Bin am 2. Mobilmachungstag 1914 ohne Fahrkarte von Rostock über Wismar nach Ludwigslust gefahren. Habe Sie um das Geld betrogen. Die Schuld möchte ich jetzt bezahlen. 130 Kilometer 4. Klasse à 2,2 Pfennig gleich 2,90 Mark und Zinsen für die Jahre 2,40 Mark und eine Schuld von 5 Mark, insgesamt 10,30 Mk. Ein Sünder."

*

97 000 Mark Steuernachzahlung von Unbekannt

Durch einen Frankfurter Notar wurde auf dem Finanzamt für einen nicht genannten Steuerzahler im Wege der tätigen Reue ein hinterzogener Betrag in der sehr beträchtlichen Höhe von 97 000 Rm. eingezahlt.

*

Tolles Banditenstück in USA

Ein Überfall, wie er selbst in Wildwest selten ist, wurde von einer mit Maschinengewehren und Revolvern ausgerüsteten Bande auf ein Bankhaus in der Stadt Wier, im Staate New York, ausgeführt. Die Banditen, welche die Stadt von jeder telephonischen Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten hatten, setzten zuerst den Gefängnisdirektor gefangen. Dann drangen sie in das Bankgebäude ein, überwältigten alle Personen, die sich ihnen in den Weg stellten, insgesamt 22 Personen, und sperrten sie in das Zellengefängnis, zu dem sie den Schlüssel dem Gefängnisdirektor abgenommen hatten. Dann luden sie den zwei Tonnen schweren Geldschrank auf einen Lastwagen und jagten davon. In dem Geldschrank befanden sich 300 000 Dollar in bar und eine große Zahl von Wertpapieren. Der Überfall wurde außerhalb Wiers erst bekannt, als die Mutter eines der Bankangestellten ihren Sohn in der Bank telephonisch sprechen wollte und das Telephon nicht funktionierte. Da auch die Telephone in den Nachbarstädten stillgelegt worden waren, schöpfte man Verdacht. Man eilte in eine Nachbarstadt und alarmierte von dort aus die Polizei. Die gesamte Polizei und die Gendarmen von Wier und Umgebung sind nun hinter den entflohenen Banditen her.

Elektrische Schläge für Rennpferde

In Chikago wurden 7 Rennpferdebesitzer und Jockeys verhaftet, die ihren Pferden vor dem Rennen unerlaubte Chemikalien eingaben und dadurch überraschende Siege erzielten. Die Jockeys verwendeten u. a. auch einen Apparat, der „elektrische Schläge" austeilte und dadurch das Pferd jedesmal zu höchster Leistungsfähigkeit antrieb.

*

Kabelbrand unter der Straße

Ein höchst eigenartiger Vorfall ereignete sich in einer Straße im Norden Berlins. Plötzlich hob sich die Straßendecke in einem Umkreis von mehreren Metern, und es stiegen Rauchschwaden unter der Straßendecke hervor. Da man annahm, daß eine unterirdische Explosion von Leuchtgas sich ereignet habe, bemächtigte sich der Bewohner große Erregung. Die sofort herbeigerufene Feuerwehr stellte, nachdem sie das Straßenpflaster schleunigst in einem größeren Umfang entfernt hatte, fest, daß in der Tat ein unterirdisches Feuer sich unter der Straßendecke entwickelt hatte. Die Ursache war aber erfreulicherweise keine Gasexplosion. Vielmehr war ein Gleichstrom-Kabel in Brand geraten und hatte gleich drei danebenliegende andere Kabel in Flammen gesetzt. Der Boden wurde durch die große Hitzeentwicklung emporgedrückt. Die Feuerwehr konnte nach einstündiger Tätigkeit den unterirdischen Brand löschen.

*

Flaschenpost vor Helsingör

Der dänische Dampfer „Cimbria", der vor einiger Zeit von Kopenhagen mit einer Zementladung in See ging, wird von der gesamten dänischen See- und Polizeibehörde ergebnislos gesucht. Das Schiff ist spurlos verschwunden. Dänische Küstenwachschiffe haben den Dampfer auf der von ihm befahrenen Route gesucht. Der dänische Rundfunk sendet seit drei Tagen allstündlich den Ruf in den Äther: „Achtung, „Cimbria", sofort den nächsten Hafen anlaufen!" Donnerstag vormittag wurde bei Helsingör (Dänemark) eine Flaschenpost an Land getrieben, die eine Botschaft des Steuermanns enthielt. Sie vermeldet: „Cimbria" gesunken, den 28. Juli abends. Ein Fischerboot will in der Nähe von Helsingör eine furchtbare Explosion auf See beobachtet haben. Man vermutet, daß die Kessel des Schiffes explodierten, und daß die zehnköpfige Besatzung ertrank.

*

Großneffe des Zaren verurteilt

Das Pariser Strafgericht hat einen Großneffen des letzten Zaren Nikolaus II. wegen Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es handelt sich um den Prinzen Nikolaus Obolensky, der seit Jahren in Paris in tiefstem Elend lebt. Obolensky suchte seine Verfehlung damit zu entschuldigen, daß er sich aus Liebeskummer betrunken habe, weil ihm seine Geliebte untreu geworden war und daß er dann in seiner Trunkenheit aus der Ladenkasse der Kneipe 2500 Francs gestohlen habe. Der Staatsanwalt machte den Prinzen darauf aufmerksam, daß er sich auch ohne Liebeskummer oft genug betrinke und daß er seit seiner Flucht aus Rußland überhaupt nur vom Pump und gelegentlichen kleinen Geschäften lebe. Er habe es noch nicht einmal versucht, Droschkenchauffeur zu werden wie so viele seiner Landsleute. Das Gericht ließ aber Milde walten und räumte dem Verurteilten sogar noch Bewährungsfrist ein.

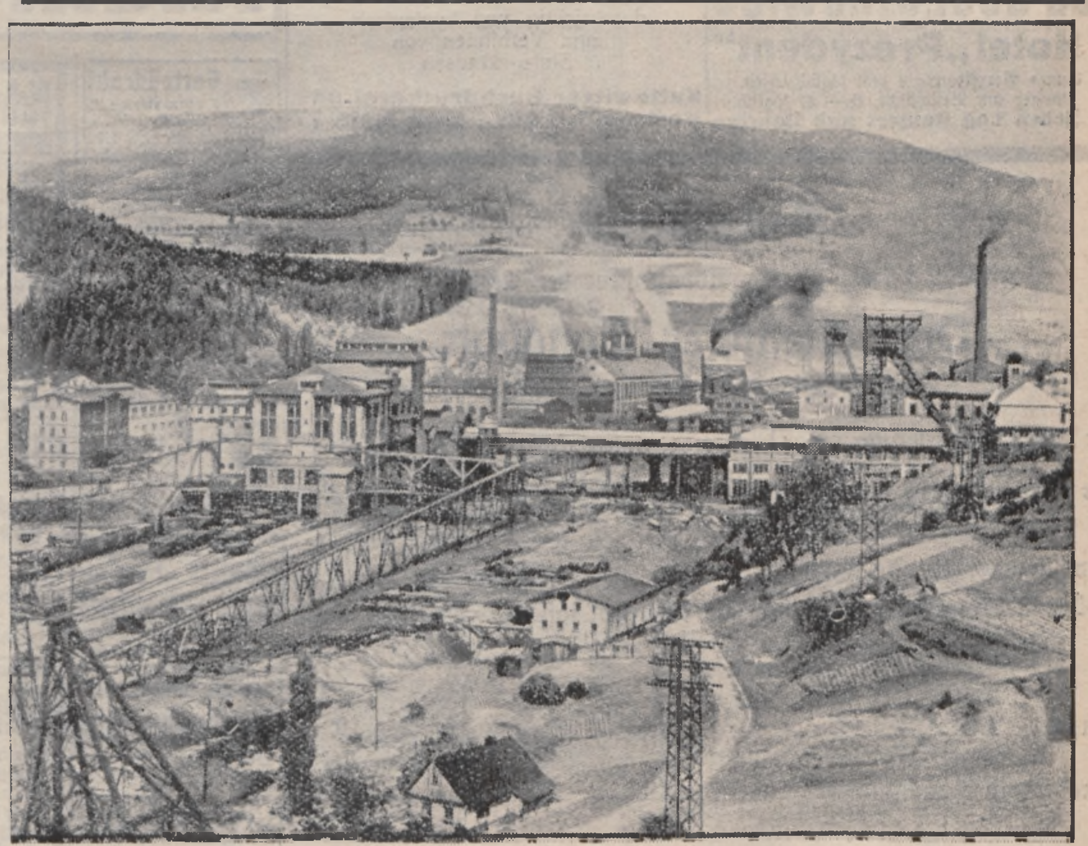
*

Künstliches Trommelfell

Der Stockholmer Arzt Dr. Wilhelm Nasiell demonstrierte auf dem kürzlich in Oslo abgehaltenen Kongreß der nordischen Aerzte für Ohren-, Hals- und Nasenleiden ein künstliches Trommelfell, das von den Sachverständigen als die beste Lösung dieses fast 300jährigen Problems bezeichnet wird.

Die Prothese, die in das Ohr eingesetzt wird, besteht aus präpariertem Zellophan, das eine Durchschneidungsstärke von 0,02 Millimeter hat und bei der endgültigen Behandlung dünner als das Trommelfell ist. Die Prothese, die zwei bis drei Gramm wiegt, ist durchsichtig und wird festgeklebt.

Dr. Nasiells künstliches Trommelfell soll dem Patienten, ohne daß dieser das geringste Unbehagen empfindet, nach kurzer Zeit das normale Gehör wiedergeben, soweit — wie dieses sehr häufig der Fall ist — das schlechte Gehör auf ein defektes oder nicht vorhandenes Trommelfell zurückzuführen ist.



Die Wenzeslaus-Grube wieder in Betrieb

Blick auf die Wenzeslaus-Grube in Neurode, die seit dem großen Unglück stillgelegt war, die aber jetzt von einer Betriebsgemeinschaft von Bergknappen übernommen wurde. Dadurch wird wieder mehr als 1000 Menschen Arbeit und Brot gegeben.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote“

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....

Kleine Anzeigen